

ZEITUNG für DICH

Ob das alte Jahr gut war oder nicht – es ist Vergangenheit.

Nr. 12 (37176), 26. Dezember 2025

Gegründet am 15. Juni 1957

EREIGNISSE

Strassenreparatur

Die Altairegion fasste die Ergebnisse der im Rahmen des nationalen Projekts „Infrastruktur für das Leben“ im Jahr 2025 abgeschlossenen Straßenreparaturen zusammen. Der längste Abschnitt wurde auf der Autobahn im Deutschen nationalen Rayon renoviert. Die Reparaturen umfassten eine Gesamtlänge von 13 Kilometern. Die für die Reparaturen bereitgestellten Mittel beliefen sich auf über 470 Millionen Rubel. Diese Straße ist ein wichtiger Bestandteil des regionalen Straßennetzes und erschließt den bekannten Kurort Jarowoje und die Salzseen. Die meisten Abschnitte der in diesem Jahr renovierten Trassen befanden sich auf der Grenzstraße zwischen Smeinogorsk, Rubzowsk, Woltschicha, Michajlowskoje, Kulunda, Burla und dem Gebiet Nowosibirsk. Es sind insgesamt über 40 Kilometer. Die Kosten der Arbeiten beliefen sich auf über 1,4 Mrd. Rubel. Laut dem regionalen Verkehrsministerium besteht außerdem Anschluss an die Bundesstraße A-322. Einer der wichtigsten sanierten Straßenabschnitte befindet sich im Rayon Troizkoje. Die für diese Arbeiten bereitgestellten Mittel stellten über 88 Millionen Rubel zusammen. Ein Schulweg in der Nähe des Dorfes Nishnjaja Neninka im Rayon Solton wurde ausgebaut. Der Abschnitt war 2,5 Kilometer lang. Jetzt entspricht der Abschnitt allen modernen Anforderungen. Die Kosten dafür beliefen sich auf rund 52 Millionen Rubel.

AKTION

Swetlana DEMKINA

Botschaft der Wärme und Hoffnungen

In Erwartung einer magischen Winterperiode, kurz vor dem ersten Advent, startete der traditionelle Wettbewerb „Weihnachtskarte in nationalen Traditionen“ von der Überregionalen gesellschaftlichen Organisation „Jugendring der Russlanddeutschen“. Kreative Jugendliche im Alter von 14 bis 35 Jahren wurden zur Aktion eingeladen, die es ihnen ermöglichte, ihre Fantasie und Inspiration zu zeigen und Weihnachtskarten zu erstellen, die zu einer echten Botschaft der Wärme und Hoffnung wurden. Nicht zufällig lautete das Motto dieser Aktion: „Wieder wird das Märchen lebhaft: Weihnachtskarten - ein Zauber, der nah ist.“

Im Rahmen des Wettbewerbs stellten die Teilnehmer die Postkarten in verschiedener Technik der Grafik oder Malerei zu verschiedenen Themen her, dann scanneten sie diese und schickten sie an die Veranstalter.

MAGIE DES FESTES AUF DEN BILDERN

Eins der Themen hieß „Geheimnisse der Weihnachtsstraßen“. Mit diesen Postkarten konnte man in die Atmosphäre einer Winterstadt oder eines Dorfes eintauchen. Junge Maler stellten verschneite Straßen, gemütliche Häuser, glitzernde Girlanden dar. Diese waren so natürlich, dass sie den Zauber der festlichen Straßen zu spüren ließen, in denen der Geist des Weihnachtsmärchens schwebte.

Noch ein Thema war „Weihnachten zu Besuch bei Oma“. Diese Weihnachtskarten widerspiegeln häusliche Gemütlichkeit, Wärme des häuslichen Herdes, leckeres Weihnachtsgebäck der Russlanddeutschen, schöne Tannenbäume mit dem bunten Weihnachtsschmuck. Diese Werke vermittelten das Gefühl eines ruhigen, fröhlichen Winterabends im Familienkreise.

Mit den Postkarten zur Nominierung „Weihnachtsboom! Oder ein gemütliches Weihnachtsfest?“ präsentierten die Autoren die Jugendseite des Festes. Lustige Partys, warme Treffen mit Freunden oder stilvolles Weihnachtsdekor wurden hier dargestellt. „Das ist eine Zeit der Freundschaft, Freude und des Spaßes und die Teilnehmer mussten zeigen, wie junge Menschen Weihnachten feiern“, erklären die Veranstalter des Wettbewerbs.

Die Kategorie „Sakrament von Weihnachten“ war den traditionellen Weihnachtssymbolen gewidmet. Die von der begabten Jugend gemalten Engel, Sterne, Kerzen, Adventskränze beleuchteten die geistige Seite des Festes und seine Magie, die Weihnachten besonders und unvergesslich macht.

VERTRETER DES ALTAI UNTER DEN GEWINNERN

Insgesamt wurden 100 Weihnachtskarten von jungen Malern aus dem ganzen Russland hergestellt. Die meisten Teilnehmer waren von den Themen „Geheimnis der Weihnachtsstraßen“ und „Sakrament von Weihnachten“ erfasst und dabei vertritt die größte Anzahl von Werken Westsibiriens, nämlich die Altairegion. Den Worten der Organisatoren nach ist der Altai übrigens seit Jahren führend in Bezug auf die Anzahl der Teilnehmer.

Für die Jury des Wettbewerbs, und das waren Mitglieder des Rates des Jugendrings der Russlanddeutschen sowie Vertreter kreativer Berufe, war es nicht einfach, die besten Werke auszuwählen. „Jede dieser Weihnachtskarten war mit Wärme und einem einzigartigen Stil gefüllt, der sie wirklich besonders und wertvoll macht“, fügten die Veranstalter hinzu.

Trotzdem hat die Jury ihre Wahl getroffen und die zehn besten Weihnachtskarten bestimmt. Unter den Gewinnern des Wettbewerbs waren drei



Weihnachtskarte von einer der Gewinner, Jekaterina Grabarj aus Nikolajewka.

Vertreter der Altairegion, und zwar des Deutschen nationalen Rayons. Das sind David Klassen und Nadeshda Pestrenina aus Grischkowka sowie Jekaterina Grabarj, Aktivistin des deutschen Kulturzentrums aus Nikolajewka.

Die Werke aller Gewinner werden weiter zu echten Glückwunschkarten, die in einer professionellen Druckerei gedruckt werden. Auch für die Autoren der Siegerwerke werden eine Auflage von Postkarten vorbereitet, die sie mit Familie und Freunden teilen können.

Foto: „Veilchen“-Archiv

Maria ALEXENKO

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Spielzeuge, die das Leben verschönern

Die Handarbeiterinnen bezeichnet man oft als Menschen mit „goldenen“ Händen. Sie schaffen eine Magie, die durch ihre grenzenlose Fantasie beeindruckt. Das betrifft in vollem Maße auch Lydia Spät aus Slawgorod, die verschiedenartige Spielzeuge strickt. In ihren Händen werden gute Geschichten in verschiedenen Gestalten lebhaft und entstehen kleine Wunder, die sowohl Kindern als auch Erwachsenen Freude bringen. Aber Lydias Weg zu ihrem Hobby war jedoch nicht kurz.

Lydia Spät wurde am 23. September 1955 in Slawgorod in einer deutschen Familie geboren. Die Heimat ihres Vaters Alexander Spät war das Dorf Blumenfeld in der Republik der Wolgadeutschen. Lydias Mutter Maria Strauch stammte aus dem Dorf Woltschij Rakit, ein verschwundenes Dorf nicht weit von Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon (damals Rayon Slawgorodskij). Lydias Eltern trafen sich in der Arbeitsarmee im Gebiet Krasnojarsk. Dort heirateten sie im Jahr 1946. Nach der Aufhebung der NKWD-Sonderaufsicht ließen sich die Ehegatten in Slawgorod nieder. Sie erzogen fünf Kinder.

MEHRERE WOHNORTE UND BERUFE

In der Schulzeit begeisterte sich Lydia Spät für die Handarbeit nicht. Sie spielte Basketball und



Lydia Spät mit dem selbst gestrickten Symbol des Jahres 2026.

Volleyball und besuchte die Musikschule, wo sie sich das Akkordeonspielen aneignete.

Ihr Beruf, und zwar Fachfrau für rationale Bodennutzung, war auch mit dem Handwerk nicht verbunden. Sie absolvierte zuerst das Slawgoroder Landwirtschaftstechnikum (jetzt das Slawgoroder Agrartechnikum) und einige Jahre später auch das Kirow-Landwirtschaftsinstitut in Omsk (jetzt Omsker Staatliche Stolypin-Agraruniversität).

Ihren Berufsweg begann die junge Spezialistin erst nach dem Technikum im Jahr 1976 im Bezirkszentrum Moschkowo, Gebiet Nowosibirsk, als Fachfrau für rationale Bodennutzung. Seitdem wech-

selte sie mehrmals sowohl Wohnorte, als auch Berufe. Sie war als Musiklehrerin, Erzieherin und dann als Leiterin des Kindergartens tätig. Als sie im Jahr 1996 wieder nach Slawgorod zurückkehrte, arbeitete sie zuerst als Briefträgerin in der Postabteilung Nr. 4 und dann stand sie an der Spitze dieser Einrichtung. Hier arbeitete Lydia Alexandrowna bis zu ihrer Rente im Jahr 2018. Insgesamt bildet die Dauer ihrer Berufstätigkeit mehr als 42 Jahre.

IMMER BESCHÄFTIGT SEIN

Die Eltern von Lydia Spät erzogen ihre Kinder, wie es auch für viele Familien in der sowjetischen

Zeit typisch war, in der Arbeit. Deshalb konnte man unsere Heldin im Erwachsenenleben kaum ohne Beschäftigung sehen.

Als sie Rentnerin wurde, verstand Lydia Alexandrowna, dass sie für sich irgendwelche Beschäftigung finden muss. So begann sie Spielzeuge zu stricken. Mit der Zeit hat sie Vieles gelernt. Spielzeuge beliebigen Schwierigkeitsgrades sind jetzt für unsere Gesprächspartnerin kein Problem. Ihre Spielzeuge sind oft in Ausstellungen der dekorativen-angewandten Kunst bei verschiedenen städtischen Veranstaltungen und Feiertagen zu genießen.

Mit Strickereien begann sie vor vielen Jahren, als sie im Dorf Kasatschij Mys im Gebiet Nowosibirsk wohnte und arbeitete. In diesem Dorf lebten damals viele aus dem Wolgagebiet verschleppten Deutschen, die echte Meister in verschiedenen Handwerken waren. Einmal sah Lydia Alexandrowna, wie ihre Nachbarin geschickt strickt. Lydia setzte sich neben ihr und sagte: „Bis ich es gelernt habe, eher gehe ich nicht weg“. So entstand Lydias Begeisterung, aber zuerst strickte sie alle möglichen Kleider für ihre Kinder.

WAS SPASS MACHT

Derzeit legt Lydia Alexandrowna Spät großen Wert auf mehrere Sachen, die sie glücklich machen. Das ist natürlich in erster Linie ihre Familie, ihr Sohn Alexander und ihre Töchter Swetlana und Sinajda sowie ihre sieben Enkelkinder.

Obwohl zwei Lydias älteste Enkelkinder schon 26 Jahre alt sind, mögen sie sowie ihre jüngeren Enkel, Nichten und Neffen die deutschen Leckereien von unserer Heldin. Besonders beliebt sind Strudel sowie deutsches Gebäck, Kriebel und Riewelkuchen. Gern kocht Lydia Alexandrowna für ihre Gäste auch Schnittsuppe oder Kartoffelkleis.

Daneben findet Lydia Spät auch Zeit für ihre Spielzeuge. „Dieses Hobby braucht Zeit, es fesselt mich, und dank dem kommen keine schlechten Gedanken in den Kopf“, so die Handarbeiterin.

Ihren Worten nach spielen Technik, Achtsamkeit und Ordentlichkeit bei dieser Beschäftigung eine große Rolle. Aber die Spielzeuge brauchen auch unbedingt noch die Liebe ihres Autors.

So sagt die Meisterin selbst über ihre Handarbeit: „Ich möchte, dass meine Spielzeuge positiv sein würden. Hat man schlechte Laune, ist es besser, überhaupt nicht zu stricken. Wenn ich positive Emotionen der Menschen sehe, wenn ihnen meine Spielzeuge gefallen, motiviert es mich, noch mehr schöne Werke zu schaffen.“

Die netten Kuschtiere unserer Heldin betrachtend, verstehe ich, dass sie nicht einfache Spielzeuge sind. Jedes bewahrt die Wärme der Seele ihrer Herstellerin. Diese Spielzeuge bringen Freude, erwecken lebhaftere Erinnerungen an die Kindheit, was letztendlich das Leben ein wenig schöner gestaltet und mit bunten Farben einfüllt.

Swetlana DEMKINA

LANDWIRTSCHAFT

Beste Agrarier wurden gehert

Am 4. Dezember 2025 fand in Barnaul im Altai regionalen Wassilij-Schukschin-Dramatheater eines der Hauptereignisse im Agrarindustriebereich der Region statt. Es geht um die feierliche Versammlung anlässlich des Tages der Mitarbeiter der Landwirtschaft und der Verarbeitungsindustrie, an dem traditionell die Ergebnisse des Agrarjahres zusammengefasst und die Gewinner des regionalen Arbeitswettbewerbs im agroindustriellen Komplex gehert werden.

REKORDERNTE

Der Gouverneur Viktor Tomenko gratulierte den Agrariern zum Ende der Erntekampagne dieses Jahres und bewertete hoch ihre Leistungen. Er betonte, dass die Landwirte der Region trotz der schwierigen Wetterbedingungen eine Rekordernte in Höhe von 10 Millionen Tonnen Getreide und Ölkulturen erzielen konnten.

Alle Anwesenden wurden auch von Oksana Lut, der Landwirtschaftsministerin Russlands, zum Berufstag und den hervorragenden Ergebnissen in der Feldsaison dieses Jahres gratuliert. Das Telegramm mit ihren Worten las Roman Nkrassow, stellvertretender Minister für Landwirtschaft Russlands, vor. Er wies auch darauf hin, es sei kein Zufall, dass die Region fast jedes Jahr die größten agroindustriellen Foren sowohl auf gesamtrossischer, als auch auf zwischenstaatlicher Ebene, veranstaltet. So wird im nächsten Jahr im Altai der „Allrussische Tag

des Feldes“ durchgeführt, was den Worten von Roman Nkrassow nach als noch eine Bestätigung der Verdienste und hohe Ergebnisse gilt, die im agroindustriellen Komplex der Region erreicht werden.

GELDPRÄMIE UND AUTOS

Traditionell wurden die Sieger des regionalen Arbeitswettbewerbs im Agrarsektor während dieser Versammlung benannt, die von Viktor Tomenko mit Diplomen des Gouverneurs, Geldprämien und sogar neuen Autos für persönliche und kollektive Leistungen in der Landwirtschaft, Lebensmittel- und Verarbeitungsindustrie ausgezeichnet wurden. Insgesamt wurden 16 neue Autos von der regionalen Regierung dafür gekauft.

Im Arbeitswettbewerb unter den kommunalen Rayons und Stadtbezirken des Altai wurde der Deutsche nationale Rayon als Gewinner anerkannt. Dem Rayonsleiter Iwan Gaas wurde das Diplom des Gouverneurs für die Erreichung der höchsten Leistungen in der Herstellung der Tier- und Pflanzenzuchtproduktion in der Ostkulunda-Zone verliehen. Außerdem bekam der Deutsche Rayon auch ein ausgezeichnetes Geschenk, und zwar einen neuen Geländewagen LADA Niva Travel.

Hohe Auszeichnungen erhielten auch die Landwirte und Bauer des Deutschen nationalen Rayons. Die Medaillen „Für Verdienste in der Arbeit“ bekamen der Fahrer Heinrich Knaub (GmbH „Brücke-Ag-

ro“), der Viehzüchter Nikolaj Schischkin und die Tierzüchterin des Jungviehs Valentina Lebedj, beide aus der GmbH „Eco-Produkt“.

Diplome des Gouverneurs und Geldprämien wurden mehreren Landwirten aus dem Deutschen Rayon ausgehändigt. Sergej Schein, Traktorist-Maschinist von „Eco-Produkt“, erreichte die höchsten Leistungen im Dreschen in der ersten Gruppe von Mähreschern. Konstantin Popow, Traktorist-Maschinist aus „Brücke-Agro“, war der Beste unter den Mechanisatoren, die mit dem Mähen von Getreide und anderen Kulturen beschäftigt waren. Vitalij Friauf, Mechanisator im Landwirtschaftsartel „Stepnoj“, zeigte die besten Ergebnisse bei der Beschaffung der Grünmasse von Futterkulturen in der ersten Gruppe von Futterernte-Mähreschern. Larissa Wojschewa („Brücke-Agro“), Operatorin der Kälberzucht, belegte den zweiten Platz unter den Kälberpflegern für Aufzucht vom Jungvieh bis zu sechs Monaten.

„Dieses Jahr war günstig für die Pflanzenzucht, und fast alle Kulturen gaben eine gute Ernte“, kommentiert die Situation Friedrich Hardt, Leiter der Rayonsverwaltung für Landwirtschaft des Deutschen Rayons. „In diesem Jahr lag der Getreideertrag im Durchschnitt bei 17,1 Zentner je Hektar. Auch ist es gut bei uns mit dem Futter. Ein zweijähriger Bedarf von Rau- und Saftfutter wurde von den Wirtschaften unseres Rayons angelagert.“

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

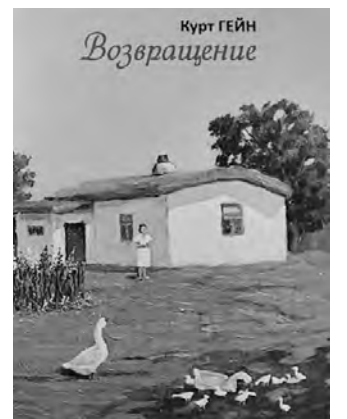
KULTUR

„Rückkehr“

Am 5. Dezember versammelten sich Kunstliebhaber in der Slawgoroder Galerie „Rad der Geschichte“. Hier fand die Präsentation des Albums „Rückkehr“, das das Schaffen von Kurt Hein widerspiegelt, statt.

Der Autor der Idee und Hauptorganisator der Herausgabe dieser künstlerischen Veröffentlichung war Jakow Grinemaer. Außerdem waren an dieser Ausgabe auch der Kunstwissenschaftler Viktor Sergejew und der Grafiker und Dichter Alexander Pack beschäftigt. Gestaltet wurde das Album von Alexander Karpow aus Barnaul.

Kurt Hein (9.05.1935-6.04.2016), der in der Republik der Wolgadeutschen geboren wurde, lebte seit 1944 bis zu seiner Auswanderung nach Deutschland im Jahr 1992 in Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon. Viele Jahre unterrichtete er Malen in den hiesigen Mittel- und Kunstschulen. Kunst nahm in Heins Leben einen großen Platz ein. Er beschäftigte sich mit der monumentalen Kunst, Skulptur und Malerei und schrieb auch Erzählungen. In Podsosnowo sind bis heute das Denkmal für Freiheitskämpfer, das er schuf, und seine monumentale Graf-



fito-Malerei an den Fassaden einiger Gebäude aufbewahrt.

„Wir wollten in dieser künstlerischen Ausgabe alle Seiten des Talents von Kurt Hein beleuchten“, so Jakow Grinemaer. „Das Album enthält Reproduktionen seiner Bilder, Abbildungen der vom ihm geschaffenen Werke der monumentalen Kunst, der Holzschnitzerei sowie einige Illustrationen zu seinen Büchern. Hein als Lehrer wurde in Erinnerungen seiner ehemaligen Schüler entdeckt, und das Vorwort schildert seine literarische Tätigkeit.“

Einige Exemplare dieses Albums wurden in die Bibliotheken in Slawgorod, Podsosnowo, Barnaul sowie des Gebiets Saratow übergeben. So kehrte Kurt Heins Schaffen in alle für den Künstler heimatischen Orte zurück.

Alles Gute im neuen Jahr!

Altai war die erste Region, wo das System der Multiplikatoren für Spracharbeit gebildet wurde. Zurzeit sind die Multiplikatoren und die Sprachkoordinatoren dazu auch in der Spracharbeit in vielen Regionen beschäftigt. Hierunter sprechen einige von ihnen über die Ergebnisse des Jahres 2025 und nicht nur darüber.

Irina Anufrijewa, Mitarbeiterin des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und Sprachkoordinatorin in der Altairegion: Das Jahr 2025 war voller interessanter Sprachprojekte. Die Spracharbeit begann in unserer Region mit der großen Aktion „Tolles Diktat“, der sich der Altai aktiv anschloss. Traditionell funktionierten in unserer Region viele Klubs für Deutschliebhaber für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie wurden ethnokulturelle Sprachtreffen für Kinder und Jugendliche und noch zwei für russlanddeutsche Familien umgesetzt.

Es ist auch anzumerken, dass 2025 auch ein regionales Arbeitstreffen für Lehrkräfte der Klubs für Deutschliebhaber stattfand, in dessen Rahmen die Beteiligten miteinander auf Deutsch kommunizieren, Erfahrungen austauschen, moderne Arbeitsformen sowie neues ethnokulturelles Material kennen lernen konnten.

Ich möchte mich bei allen Kollegen für die in diesem Jahr geleistete Arbeit im Sprachbereich bedanken und alles Gute sowie auch interessante Sprachprojekte im neuen Jahr wünschen!

Jelena Lobatsch, Fremdsprachenlehrerin in der Mittelschule Nr. 19 Jarowoje und Multiplikatorin der Spracharbeit in der Altairegion: Im Laufe des Jahres 2025 wurden viele Sprachprojekte im Laufe des Jahres abgehalten, die nicht nur Deutschkenntnisse erweiterten, sondern auch das Verständnis für die einzigartige Kultur der deutschen Volksgruppe vertiefen ließen. Die Teilnahme an den Arbeitstreffen, Wettbewerben und ethnokulturellen Veranstaltungen ermöglichte es uns, Multiplikatorinnen, Verbindungen zwischen den Teilnehmern der Bewegung der Russlanddeutschen zu stärken und die Rahmen unserer Zusammenarbeit zu erweitern.

Ich hoffe darauf, dass wir alle uns im neuen Jahr weiterhin aktiv mit der Kultur der Russlanddeutschen und mit der deutschen Sprache vertraut machen werden. Möge jeder von euch Begeisterung finden, neue Sprachprojekte umzusetzen, die uns helfen, den Kulturreichtum der Russlanddeutschen zu bewahren und zu vermehren.

Ich gratuliere euch herzlich zum Neujahr! Möge das neue Jahr euch Freude, Inspiration und neue Errungenschaften im persönlichen und beruflichen Bereich bringen. Gesundheit, Glück und viel Erfolg im Jahr 2026!

Fotos: Archiv
des DKZ von Kulunda

Swetlana DEMKINA

Sonderausgabe Nr. 27

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

DEUTSCHE ANSTALTEN IN AKTION

Unvergessliche Tage in Jarowoje



Das Fest mit Geschenken rundete die Familientreffen ab.

Das deutsche Kulturzentrum Kulunda aus dem gleichnamigen Rayon pflegt seit langem die Tradition, im Dezember mehrere Maßnahmen, dem Weihnachten gewidmet, für Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu organisieren. In diesem Jahr wurden drei solche Projekte nach wie vor in Jarowoje auf der Basis des Sanatoriums „Chimik“ umgesetzt, die zuerst Kinder und Jugendliche und dann russlanddeutsche Familien der Altairegion zusammenbrachten. Jedes Mal wartete auf die Teilnehmer ein reiches Programm voller spannender Aktivitäten, dank dem sie sich in die festliche Atmosphäre vertiefen konnten.

DEUTSCH, TRADITIONEN UND ANDERES MEHR

Diese Reihe von Projekten eröffnete die Kreativwerkstatt für Kinder, die zu einem echten Fest des Schöpfergeistes und der Traditionen wurde. Daran beteiligten sich mehr als 40 Aktivisten der deutschen Kulturzentren im Alter von zwölf bis 16 Jahren. Hier tauchten sie sowie ihre Leiter in eine faszinierende Reise durch die Welt der Winterfeste ein, die mit den Weihnachtstraditionen der Russlanddeutschen verbunden war. In vier Gruppen aufgeteilt, schufen die Kinder eigene Projekte in vier Bereichen.

Im Workshop „Auf den Spuren des Festes“ lernten die Kinder die Entstehungsgeschichte des Weihnachtsfestes kennen, die sie durch Quiz- und Quest-Spiele erfuhren, und erstellten dann interessante Präsentationen, die historische Ereignisse und kulturelle Traditionen beleuchteten. In der Werkstatt „Festliche Traditionen“ vertieften sie sich in die Erforschung der Volksbräuche und Legenden und erstellten erstaunliche Szenarien für Theateraufführungen nach dem biblischen Sujet.

In der Werkstatt „Festkarussell“ klangen alle Tage aufrichtige und berührende Weihnachtslieder und im Workshop „Festliche Handarbeit“ bastelten die Teilnehmer festliche Weihnachtssymbole und -attribute. Die mit ihnen hergestellten Girlanden, der Weihnachtsschmuck sowie die handgefertigten Neujahrskarten schmückten die gesamte Veranstaltung.

Es gab im Projekt noch die täglichen Sprachtreffen, und der

letzte Akkord des Projekts war die Gesamtvorstellung der kreativen Arbeiten. Die Mentoren der Kinder backten im Voraus leckeres Weihnachtsgebäck und die Kinder selbst stellten ein Konzertprogramm vor.

FESTLICHE WERKSTATT

Das Projekt „Weihnachtswerkstatt“ vereinigte 30 Kinder aus sechs deutschen Kulturzentren und ihre Leiter. An zwei Tagen konnten die Projektteilnehmer mehrere Werkstätten besuchen, die von Teilnehmern selbst mit ihren Mentoren füreinander organisiert wurden. Hier erstellten die Teilnehmer Weihnachtskreuzworträtsel und andere intellektuelle Aufgaben, bastelten festliche Dekorationen und Souvenirs, schrieben eigene einzigartige Weihnachtsgeschichten, die die Magie des Festes enthüllten, und die sie dann bei der Abschlussveranstaltung mitteilten.

Es gab noch ein interaktives Spiel, das es ermöglichte, in die Welt der Abenteuer und Herausforderungen einzutauchen, interessante Aufgaben zu erledigen und Tipps zu sammeln.

IM KREISE DER FAMILIE

Die Treffen der Generationen der Russlanddeutschen brachten mehrere Generationen aus elf russlanddeutschen Familien zusammen, die vier inhaltsreiche Tage im Kreise der Familie verbringen konnten.

Für die Erwachsene und Kinder wurden Sprachtreffen organisiert, die auf spielerische Weise mit Liedern und Gedichten in deutscher Sprache dargestellt wurden. Au-



„Lebhafte“ Glückswunschkarten machten Groß und Klein Spaß.



Handarbeiten von den Teilnehmern der Kinderwerkstätte.

ßerdem lernten die Vertreter der älteren Generation die wichtigsten historischen Ereignisse im Leben der Russlanddeutschen kennen und sahen sich Dokumentarfilme über das Schicksal der deutschen Volksgruppe an. Noch mehrere andere Aktivitäten fanden im Laufe der Familientreffen statt. Ein spannendes Spiel „Finanzielle Abenteuer“ enthüllte beispielsweise die Geheimnisse der Finanzkompetenz und das Kino-Quiz war den Filmen, wo russlanddeutsche Schauspieler spielten, gewidmet.

Es gab noch die Blöcke für nationale Spiele und Tänze der Russlanddeutschen und den traditionellen Workshop für die Herstellung des Weihnachtsschmucks, der Souvenirs und Geschenke. Die leckerste Veranstaltung war das kulinarische Treffen, bei dem die Teilnehmer die Kunst des traditionellen deutschen Backens sich aneigneten. Sie bereiteten solche duftenden Leckereien wie Weihnachtsplätzchen, Riewelkuchen, Kriebel und andere zu.

Schlussakkord des Projektprogramms war die Präsentation der Familien, wo sie ihre Weihnachtsgeschichten vorstellten, die mit Gedichten und Liedern in russischer und deutscher Sprache begleitet wurden. Die jungen Teilnehmer

zeigten hier die mit eigenen Händen hergestellten „Lebhafte“ Weihnachtskarten, in die sie sich selbst verwandelten, um allen Anwesenden zu Weihnachten gratulierten.

Zum Höhepunkt des Projekts wurde das gemeinsame Fest, wo große und kleine Teilnehmer alle erworbenen Kenntnisse demonstrierten, und ein Weihnachtshauptfeld, und zwar der Weihnachtsmann, rundete das Fest angenehm mit Geschenken ab.

„In allen drei Projekten konnten Groß und Klein mehr Informationen über die Weihnachtstraditionen der Vorfahren bekommen, ihre Sprachkenntnisse vervollkommen, ihr kreatives Können zeigen und neue kreative Fähigkeiten sich aneignen. All das lässt letztendlich die Familienwerte stärken und die Traditionen der Russlanddeutschen weiterhin pflegen“, so Irina Jablonowskaja, Leiterin des Deutschen Kulturzentrums (DKZ) Kulunda.

Diese drei Projekte wurden mit Unterstützung des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

In Erwartung auf das Weihnachtswunder

Weihnachten ist eins der beliebtesten Feste bei Kindern und Erwachsenen. In der Vorweihnachtszeit, wenn besondere Lichter auf den Straßen entzündet werden, fühlen sich die Herzen der Menschen mit Wärme, Hoffnungen und Erwartungen auf ein Weihnachtswunder überfüllt. In dieser Zeit wurden von den deutschen Kulturzentren der Altairegion eine Menge von verschiedenen Veranstaltungen durchgeführt, die eine besondere festliche Atmosphäre schufen. Hierunter über einige ausführlicher. Sie alle wurden mit Unterstützung vom Internationalen Verband der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

FAMILIENMARATHON

In Michajlowka, Rayon Burla, dauerte fast ein Monat das Online-Marathon „Weihnachtstreffen für Familien“, das vom hiesigen deutschen Kulturzentrum in Kooperation mit dem Kulturhaus organisiert wurde. Daran beteiligten sich vier russlanddeutsche Familien. Das waren Jelena Potschepa (geb. Kinder) mit ihren drei Söhnen, die bei den Aktivitäten des Zentrums immer aktiv sind. Unter den Teilnehmern waren auch Alina Grebenjuk (geb. Winkenster) und ihre Tochter Arina. Mutters wunderschöne Handarbeiten schmückten die Räume des Michajlowkaer Zentrums. Auch Irina Awramenko (geb. Rose), die einige Zeit Choreografie im Kinderklub unterrichtete, und ihre Söhne Denis und Timur beteiligten sich mit Freude an diesem Marathon. Noch eine Teilnehmerin, Viktoria Kotyschewa, war ehemals selbst Mitglied des Kinderklubs, und jetzt war sie mit ihren drei Töchtern wieder an der Veranstaltung des Zentrums mit dabei.

Im Rahmen des Marathons bekamen die Familien vier Pakete (nach der Anzahl der Adventssonntage), die jede eine Aufgabe für

die Familien enthielt. Im ersten Päckchen gab es alles Nötige, um einen Adventskranz zu basteln, was die Familien mit Vergnügen auch machten. Die zweite Woche war dem Nikolaustag gewidmet. In dieser Zeit stellten die Beteiligten einen Stiefel her. In der dritten Woche schmückten sie den Weihnachtsbaum und bastelten einen Weihnachtsmann in der Technik Papertole mit dem 3D-Effekt. Laut der letzten Aufgabe, backten die Familien Lebkuchen und feierten dann alle zusammen Weihnachten im deutschen Kulturzentrum.

NEUES MUSICAL

In Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, wurde es zu einer guten Tradition, Weihnachts-Theatervorstellungen durchzuführen. Diesmal war es das Musical „Advent - Applaus für die Hoffnung!“. Traditionell wurde es von Kindern und Jugendlichen, Mitgliedern des ethnokulturellen Klubs „Theater-Schatulle“ des hiesigen Kulturzentrums organisiert.

Außer ihnen spielten in der Aufführung Solisten und schöpferische Kollektive, das waren Kinder, Jugendliche und Erwachsene der deutschen Kulturzentren, der ethnokulturellen Schule und der Lymarew-Kinderkunstschule aus Halbstadt, Schumanowka und Kussak. Als Organisatorin und Regisseurin dieser Vorstellung trat nach wie vor Jelena Zeweljowa, Leiterin des Nikolajewkaer Zentrums und des hiesigen Kulturhauses, auf.

Das Musical enthielt Inszenierungen in deutscher Sprache nach den Motiven der Werke von Samuil Marschak und der Geschichte über den Advent und die Annäherung der magischen Weihnachten, die von Jadwiga Perminowa, der Deutschlehrerin mit vertieftem Fremdsprachenunterricht in St. Petersburg, geschrieben wurde. Nach dem Sujet treffen sich die Helden des Theaterstücks auf dem Bahnsteig eines Bahnhofs und machen sich auf den Weg voller Abenteuer ins Weihnachtsmärchen.

Die Premiere des Weihnachtsmusicals fand im Kulturhaus von Nikolajewka am 21. Dezember statt. Die spannende musikalisch-choreografische Geschichte ließ die Zuschauer wie auch alle vorjährige Weihnachtsvorstellungen von den Nikolajewkaer jungen Schauspielern in die Weihnachtsmagie, in die Wunderatmosphäre der brennenden Kerzen, des Fichtengeruchs und Glockenklanges eintauchen. Sie erinnerte das Publikum daran, dass die Weihnachtsperiode die Zeit der häuslichen Wärme, der Familientraditionen und der guten Taten ist, wenn alles in Erwartung auf große Freude und Wunder stillstehen bleibt.

INFORMATIV UND LECKER

Im Zentrum für traditionelle Nationalkulturen im Rayonszentrum Blagoweschtschenka wurde die Meisterklasse „Lebkuchen: Gebrauchsanweisung“ durchgeführt, die sowohl Kinder, als auch Erwachsene vereinte. Zuerst kneteten die Mitglieder des ethnokulturellen Erwachsenenklubs Teig ein und backten Lebkuchen. Dann wurden Schüler der 2. und 3. Klasse der hiesigen Mittelschule Nr.1 zu einer Meisterklasse für Lebkuchenbemalen eingeladen. Anfangs machten sie sich mit der Geschichte der Lebkuchen bekannt. Sie erfuhren, warum dieses Gebäck als Heilmittel gegen Pest galt, warum es als Mittel zur Heiratssuche diente und warum die Lebkuchen die Liebessüßigkeit der Königin Jelisaweta I. waren. Sie wurden auch darüber informiert, wer diese Köstlichkeit als Erster zubereitete und woher die Tradition des Lebkuchenbackens in Form der menschlichen Figuren stammt.

Weiter beschäftigten sich die Kinder mit dem Bemalen der Lebkuchen mit Zuckerguss. Die Kinder schminkten begeistert die Leckereien, probierten mit Vergnügen den Zuckerguss und die Lebkuchen selbst. Jeder nahm nach der Veranstaltung viel



Ludmila Link aus Blagoweschtschenka beim Lebkuchenbacken.

Freude und das Rezept dieser duftenden Süßigkeit mit nach Hause.

Am 19. Dezember fand im Zentrum für traditionelle Nationalkulturen das Quest-Spiel „Weihnachtsreise“ für Kinder statt. So lernten die Beteiligten die Sprache der Weihnachtssymbole in der Station „Gaben der Könige“ oder die Geheimnisse der Leckereien in der Station „Festküche“ kennen. In der Station „Werkstatt der Traditionen“ stellten sie mit eigenen Händen ein Stück des Festes, das sie mitnehmen konnten, her.

„Unsere improvisierte Weihnachtsreise gab die gute Möglichkeit, nicht nur Informationen zu vermitteln, sondern auch ein Gefühl des Wunders und der Zugehörigkeit zu ewigen Werten zu geben“, so die Zentrumsleiterin Natalja Karnauchowa.

Foto: Archiv des Zentrums für traditionelle Nationalkulturen, Blagoweschtschenka

Swetlana DEMKINA

RUSSLANDDEUTSCHE

Kinder stellen ihr kreatives Können vor

Am 5. Dezember hatten die Kinder des Deutschen nationalen Rayons viele Möglichkeiten, ihre Kräfte in deutscher Sprache sowie in der Kreativität auf Probe zu stellen. An diesem Tag wurden in zwei Dörfern zwei traditionellen Rayonsveranstaltungen durchgeführt. Das waren der Rayonswettbewerb für Kinder- und Jugendkreativität „Morgenstern“ und der Literatur- und Kreativwettbewerb für Liebhaber der deutschen Sprache und Kultur der Russlanddeutschen „Schaffen ohne Grenzen“. Beide wurden vom Internationalen Verband der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen unterstützt.

„SCHAFFEN OHNE GRENZEN“

Dieses Projekt wird jedes Jahr von dem Kulturzentrum des Dorfes Podsosnowo und der hiesigen Mittelschule durchgeführt. Es ist eng mit der Literatur der Russlanddeutschen verbunden. Der Wettbewerb „Schaffen ohne Grenzen“ ist darauf abgezielt, ein nachhaltiges Interesse der heranwachsenden Generation an der Literatur, Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu erwecken und zu festigen sowie die Kinder zur deutschen Sprache heranzuziehen, ihr kreatives Potential auf der Grundlage der bestehenden Traditionen und des kulturhistorischen Erbes der Russlanddeutschen als eines der Völker Russlands zu entwickeln. Das ist für die Podsosnowoer Mittelschule besonders aktuell, weil sie den Status einer ethnokulturellen Schule hat.

Mit der Zeit verliert dieses Ereignis seine Popularität nicht. In diesem Jahr lockt es 116 junge Teil-

nehmer an, die sich am 5. Dezember in der Mittelschule von Podsosnowo zur Präsentrunde versammelten. Das Projekt ist traditionell dem Leben und Schaffen der russlanddeutschen Schriftsteller - Jubilare des Jahres - gewidmet. Das waren diesmal Franz Bach, Sepp Österreicher, Friedrich Bolger, Johann Warkentin, Reinhard Köln, Andreas Kramer, Wendelin Mangold.

Die Veranstaltung wurde wie gewöhnlich in mehreren Nominierungen durchgeführt, alle in enger Verbindung mit der deutschen Sprache. Dabei bemühen sich die Organisatoren, jedes Mal neue Kategorien im Wettbewerb auszudenken. So war es auch diesmal.

Die Nominierung „Theatralisierte Lesungen“ sah die theatralisierte Deklamation der Gedichte der vorgeschlagenen russlanddeutschen Autoren-Jubilare vor. Während der Aufführung verwendeten die Beteiligten musikalische Begleitung, Dekorationen und Kostüme. In der Nominierung „Buch auf



Junge Talente aus dem Deutschen Zentrum „Veilchen“, Nikolajewka.

der Bühne“, die im Online-Format durchgeführt wurde, stellten die jungen Literaturfreunde ihre Kräfte in der Spielkunst auf Probe. Sie schufen Videos mit der Inszenierung zu einem Werk der vorgeschlagenen Schriftsteller. Noch eine Nominierung hieß „Umschlagblatt eines Lieblingsbuches“ und ließ die Fähigkeiten im Malen zeigen. Hier malten die Kinder vorher Umschlagblätter nach den Motiven des Lieblingsbuches, die sie dann in Podsosnowo vorstellten.

Es gab noch die Nominierung „Lapbook“ (ein Faltrat oder eine Mappe mit Taschen, Türchen oder Fensterchen und mit beweglichen Teilen dazu, die herausgezogen, umgelegt oder anders zusammengeklappt werden können). Hier

sollten die jungen Literaturliebhaber ein vorbereitetes Lapbook zu einem der Werke der oben genannten Jubilare präsentieren. In jeder Nominierung wurden von der Jury die drei Besten in verschiedenen Altersgruppen gewählt, die mit Urkunden und Statuetten mit der Symbolik des Wettbewerbs ausgezeichnet wurden.

„MORGENSTERN“

Dieser Rayonswettbewerb der Kinder- und Jugendkreativität fand im Rayonskulturhaus in Halbstadt statt. Er vereinte 180 begabte Teilnehmer, die ihre Talente in verschiedenen Bereichen vorstellten. Das waren Gesang, Choreografie, instrumentale Darstellung, Theaterkreativität, künstlerisches Wort,

Basteln und Malerei. Dabei widerspiegelten alle Richtungen die Kultur, Traditionen oder den Alltag der Russlanddeutschen.

Deutsche Kulturzentren, die Lymarew-Kinderkunstschule und andere Bildungs- und Kultureinrichtungen des Deutschen nationalen Rayons stellten 46 unterschiedliche Wettbewerbsauftritte in verschiedenen Genres vor. Außerdem sollte die Jury aus mehr als 80 Handwerken und Bildern die Sieger auswählen. Und es war für die Jury alles andere als leicht, unter den verschiedenartig begeisterten Kindern die Besten zu wählen. Aber die Ausschreibung sieht das vor und die Jurymitglieder haben ihre Wahl getroffen.

Während der Verleihungszereemonie wurden alle Gewinner und Teilnehmer des Wettbewerbs von Alexander Steinbeck, dem Direktor des Fonds zur Unterstützung der ethnischen Deutschen „Altai“ und dem Vorsitzenden der Nationalen Kulturautonomie der ethnischen Deutschen des Deutschen nationalen Rayons, gratuliert. Er bedankte sich bei den begabten Wettbewerbsteilnehmern für ihr Talent und bei ihren Mentoren für ihren bedeutenden Beitrag zum Erhalt der guten Traditionen und des kulturellen Erbes der Vorfahren.

Foto: Archiv des „Veilchen“-Zentrums

Entschwundene Bilder

Erzählung (Auszug)

Mit spielendem Kräuseln, in gefährlichen Wirbeln oder mit träumender Trägheit streben die Wasser der Wolga, des vielbesungenen „Mütterchens“, dem Süden zu, zu dem Becken des salzigen Meeres, zum Kaspisee. Breit ist der Strom, breit und mächtig. Ungezähmter Jugendübermut seiner unruhigen Fluten hat die Ufer getrennt, bis der Herr der Natur, der Mensch sie in seiner schöpferischen Tätigkeit verbindet. Weit erstrecken sich die Bilder in ihrer reizenden Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit bis in die Mitte des breiten Stromes, als wollten sie über ihn hinweg in eins zusammenfließen.

Lieulich ist das linke Ufer. Sanft und vertrauenerweckend sind seine langgeschwungenen Linien. Schattige Wälder lugen von ihm in den beweglichen, schimmernden Spiegel. Wo sie eine Lücke gelassen, erfreut das Auge das Frühlingsgrün oder das Herbstgold der ebenen, endlosen Steppe, die sich im milchigen Dunst des hellen Tages verliert. Weiße Wolken segeln darüber, werfen aus der Höhe einen freundlichen Blick auf den herrlichen Strom und ziehen über die dunklen Berge des rechten Ufers, weiter in die luftige Ferne.

Kosend plätschern kleine Wellen gegen das flache Ufer der Wiesenseite. Kichernd laufen sie auf den Sandgürtel, der sich weit dahinschlängelt. Spielend raffen sie eine Menge der feinen, glasigen Körnchen auf, gleiten damit zurück in die Fluten, waschen sie rein und werfen sie dem lachenden Sonnenschein in die Arme. Neckend entreißen sie ihm wieder einen Teil davon, nehmen mit ihm zusammen andere, noch ungewaschene Körnchen mit, tauchen sie unter und werfen sie zurück auf ihr blendendes Bett. Sie haben es nicht eilig, die kleinen Wellen; auf Sonnentage folgen duftende Mondnächte und sie freuen sich des harmlosen Spiels, solange ein frischer Luftzug ihnen Gesellschaft leistet. Aber der Mond ist launisch und der Wind ist ein Schelm. Schmollend verbirgt der Mond sein Gesicht und der Wind treibt dicke, schwarze Wolken davor. Er ist des harmlosen Spiels überdrüssig geworden und bläst aus vollen Backen drauflos, immer ungestümer, bis er zuletzt als unverschämter Sturm durch das Dunkel der Gewitternacht heult...

...Die Vernichtungswut der Wellen steigt. Wieder und wieder rennen sie gegen das Ufer. Hilflös baumeln die Wurzeln der alten Weide. Die Wassermassen stürzen, waschen sie rein und entblößen sie immer weiter. Der Sturm hilft mit, er schüttelt die schwere Krone des Baumes. Ächzend schwankt der Riese hin und her, neigt sich schwer auf eine Seite und stürzt auf den Ufersand.

Gering ist der Widerstand des flachen Ufers. Drüben der Felsen trotz. Das reizt die Wogen nur noch mehr. Der Sturm hat seine Richtung geändert. Tosend jagen die Wellen vor ihm her und prallen mit aller Gewalt gegen die glattgeschliffene Steinwand, dass die Wassermassen in feinsten Sprühregen zerstioben. Feucht grinst der Felsen die Wolga an, die ihm zahllose kleine Sternchen entgegenschleudert. Kalter Angstschweiß rinnt von seiner Stirn. Noch hält er stand, aber wie lange seine Kräfte reichen? Frost und Hitze, Regen und Wind haben jahrhundertlang an seinem Panzer genagt; er ist nach allen Richtungen von feinen Rissen und Spalten durchfurcht. Mit zäher Geduld laufen die Wellen Sturm. Tiefer und tiefer dringen die Tropfen in die Spalten des Felsen, und der Sturm heult dazu den Schlachtgesang. Längst verhallte Töne klingen aus dem Heulen des Sturmes wieder...

Mit dem Weiß seiner Kirchtürme und einiger Häuser blinzelt eine Stadt in den sonnenhellen Tag. Die Ringmauer mit ihren spitzen Türmen, zwischen denen langhaarige Krieger trotzigen Blickes auf und ab schreiten, spiegelt

sich in den Fluten des Stromes. Vor dem südlichen Stadttor wogt zwischen Bretterbuden und Leinwandzelten eine bunte Menge hin und her. Seidenstoffe und Teppiche aus Persien, bunte Lederstiefelchen, blumige Tücher, gestreifte Gewebe, rote Frauensandalen, farbige Bänder, Glasperlen, einfache Leinwand, Holzlöffel und Bastschuhe haben geschäftige Kauflaute verlockend auf ihren Verkaufstischen ausgestellt. In Versen und lauten Worten preisen sie die Vorzüge ihrer mannigfaltigen Ware. Kauflustige treten heran, betasten die Ware, beraten umständlich miteinander und feilschen dann um den Preis. Am dichtesten ist das Gedränge vor den Verkaufsständen, auf denen ganze Berge Pfefferkuchen und billiger Marzipane aufgestapelt sind. Große Staubwolken, die von den vielen Füßen aufgewirbelt werden, steigen träge empor und ziehen über die Honigfässer und Fässchen, die ebenfalls von Menschen umringt und von zahllosen Fliegen umschwärmt werden.

Ein großer Bursche mit einem Räubergesicht und ein strubbliger Bauer torkeln engumschlungen durch die Menge. Mit trunkenen Stimmen grölen sie eine traurige, schleppende Weise.

- Mitjusch! Mitjusch! - ertönt vom Ufer her eine starke Stimme. - Mitjusch, wohin hat der Teufel euch verschleppt? Hierher, in einem Nu; die Schiffer kommen. Mitjusch, rasch mit den anderen ans Ufer, sonst kommen wir heute wieder zu spät.

Wie mit einem Schlag ist der Rausch des Räubergesichtigen verfliegen.

- Ajda, Ostap, Sergei, Iwan, Jaschka! - brüllte er in die Menge. - Kommt, ihr Verlumpten, die Schiffer wollen uns schröpfen, es gibt was zu laden. Rasch gesellen sich andere Männer zu den beiden. Alle bärtig, barfuß und in zerrissenen sackleinenen Kleidern. Eilig bahnt sich die Gruppe den Weg durch die Menge zum Ufer.

Der Schiffer will seine Waren in zwei Stunden an Bord haben. Fluchend und schmeichelnd wird um den Lohn gehandelt. Der Schiffer gibt genau die Hälfte von dem, was die Lastträger gefordert haben, denn unweit steht schon eine andere Gruppe obdachloser Männer, die nur darauf warten, dass der Räubergesichtige und seine Kameraden mit dem verschlagenen Kaufmann nicht einig werden. Aber sie sind einig geworden, weil sie müssen.

Schweiß und Schmutz fließen die sehnigen Nacken hinunter, doch immer neue Säcke und Ballen schleppen sie restlos über schwankende Brettersteige in den gefräßigen Schiffsrumpf. Dann erhalten sie ihren kärglichen Lohn und sind wieder ohne Arbeit und Verdienst - bis zur nächsten glücklichen Gelegenheit...

- Komm, - sagt der Räubergesichtige zu dem Bauern, - wir vermieten uns als Schlepfer, versuchen's mal an einem anderen Ort...

- Ich darf nicht, - antwortet dieser kleinlaut. - Drei Tage bin ich nun schon von Hause fort. Wenn ich morgen und übermorgen Glück habe, dann kann ich den Obrock be-

zahlen... Für die Versäumnis wird der Herr mich mit Ruten peitschen lassen; heute war mein Frontag. Aber was soll ich machen? - fuhr er nach einer kleinen Pause fort. - Flucht kann mir nichts nützen, früher oder später erwischen die Häscher mich doch und dann ergeht's mir noch schlimmer. Echehech!... Ohne Schläge kommt der Bauer jetzt nicht durchs Leben. Zahle ich den Obrock nicht rechtzeitig, bekomme ich Hiebe, verdiene ich das Geld dazu hier und versäume einen Frontag, werde ich auch gepeitscht und wenn ich davonlaufe und eingefangen werde, dann reißt man mir das letzte Fleisch von den Knochen... Komm, wir trinken lieber einen Schluck, das stillt den Kummer.

- Da bin ich immer dabei.

- Sag' mal, Großer, wo bist du eigentlich her? Zu Hause bist du hier doch nicht?

- Unsereins ist nirgends zu Hause... Ich war Leinweber. Erst arbeitete ich mit Mutter und Frau zu Hause. Es ging schlecht, aber irgendwie ging es noch. Da ritt mich der Teufel, für einen Kaufmann auf Bestellung zu arbeiten. Er stellte das Garn und wir webten. Wir verdienten nicht viel, bei jeder Lieferung aber fand das Schwein noch einen Grund, mir Abzüge zu machen. So ein Biest rechnet dir so lange, bis du umsonst gearbeitet hast und obendrein noch zahlen musst. Die Mutter siechte langsam dahin und bald darauf starb auch die Frau an der Schwindsucht. Ich arbeitete Tag und Nacht. Es half mir nichts, meine Schulden bei dem Kaufmann wurden immer größer. Schließlich kam ich in seine Manufaktur, wie er den großen Schuppen nannte, in dem außer mir noch über hundert Weber schufteten. Reicher wurde keiner von uns. Ich hatte den Dreck endlich satt und ging davon. Jetzt treibe ich mich so herum... Erst wollte ich zu den Kosaken an den Don, aber es geht auch an der Wolga, - schloss er unbestimmt.

- Ja, - nickte der Bauer, - die Kauflaute und Gutsherren können nicht genug kriegen, immer hungern sie nach Geld und unsereins muss hinhalten.

Die meisten Schiffe haben den Hafen verlassen. Das Marktgetriebe haut langsam ab. Feierliche Glockentöne schweben durch die Dämmerung, als ob hier Eintracht und Zufriedenheit herrsche. Nach Einbruch der Dunkelheit ist weiter nichts zu hören, als die Rufe der Wächter, die mit der Hellebarde oder einem großen Prügel in der Faust bei spärlichem Laternenschein ihr Revier abschreiten.

Nach Mitternacht wird's auf einmal laut im Hafen.

- Hilfe, Brüder, Hilfe! - zeterte eine asthmatische Stimme. Einige Wächter eilen auf den Ruf. Ganz außer Atem kommt ihnen ein wohlbeleibter Mann entgegengeläufig, dessen teurer Kaftan bis am Gürtel triefnass ist; vor lauter Angst ist er beim Landen ins Wasser geplumpst. Die Mütze hat er verloren und sein schweißbedecktes Gesicht glänzt fettig.

- Was ist geschehen, Väterchen? Wer wollte dich ertränken? - wenden die Wächter sich mit schlecht verborgener Schadenfreude an den verängstigten Kaufmann.

- Ob ihr auch alles wisst, - fährt dieser alle ärgerlich an. Er sieht wieder Menschen um sich und das steigert seinen Mut. - Marsch auf eure Plätze, aufpassen sollt ihr doch und nicht Maulaffen feil halten!

Die Wächter gehen langsam ab.

- Was ist dir widerfahren, Tjit Karpowitsch? - redet ein bekannter Kaufmann des Ortes den Scheltenden an.

- O diese Halsabschneider vom Don! Heilige Mutter Gottes, die teure Ladung und das gute Schiff, alles dahin!.. Rechtgläubige Russen, aber keinen Unterschied machen sie, ob Perser, ob Russe, wenn sie dich nachts auf dem Wasser erwischen, dann plündern sie dich! Alles verloren, betteln gehen kann ich jetzt...

Seitlings kichert einer von den Wächtern.

- Wer hat dich beraubt, wo? - fragt der andere und macht schon kehrt, um schneller zu seinem Warenlager zu kommen, wohin er gerade unterwegs gewesen war, denn er traut seinen Wächtern nicht.

- Wer?! Wer plündert denn ehrliche Leute auf der Wolga? Die Bande Rasins. Das Pack ist jetzt vom Kaspisee stromaufwärts gekommen... Es war an der Grünen Insel. Kaum, dass ich mit dem Leben davonkam... Komm mit zum Wojewoden, vielleicht kann ich mit seiner Hilfe etwas von meiner Habe retten.

- Hast gehört? - flüsterte ein Wächter dem andern zu, als die Männer gegangen waren, - den Dicken haben die Burschen Rasins gelaust.

- Und das Treiben der Räuber freut dich noch?

- Bah, bah, bah! Räuber sagst du? Tu mal die Augen auf, dann wirst du die wahren Räuber schon sehen...

- Wie meinst du das?

- Wenn du nach Hause kommst, sag deiner Alten, sie soll dir einen nassen Lappen um den Kopf binden, Dickschädel!

- Geh zum Teufel, mein Kopf ist gesund, aber bei dir scheint's zu rappeln, erst freust du dich, wenn Leute beraubt werden und nachher wirst du auch noch grob.

Der erste kratzt sich mit listigem Schmunzeln hinterm Ohr. Er sieht schon, so einfach ist dem nicht beizukommen. Er holt ein kleines Tonpfeifchen aus seinem tiefen Hosensack und fragt den andern, als ob er das Gespräch schon vergessen hätte: Hast du nicht etwas Kraut übrig, meine Tasche hat ein Loch, hab' alles verschüttet. Dass die Weiber auch nicht aufpassen, wenn's was zuzunähen gibt!

Foto: RF/ZfD-Archiv

(Schluss auf Seite 6)



Zur Person: Der Prosaiker, Poet, Nachdichter, Literaturkritiker, Redakteur und Pädagoge Gerhard SAWATZKY wurde am 26. Dezember 1901 im Süden der Ukraine geboren. Seine Eltern waren Bauer. Seine Kindheit verbrachte er im Dorf Nikolskoje im Altai. Er absolvierte das Herzen-Institut in Leningrad und war anschließend in der Republik der Wolgadeutschen als Lehrer tätig. In der Republikhauptstadt Engels nahm er seine journalistische Tätigkeit als Leiter der literarischen Monatsschrift „Der Kämpfer“ und Redakteur der „Nachrichten“ auf. Sawatzky war 1934 Delegierter auf der Ersten Unionskonferenz sowjetdeutscher Schriftsteller und auf dem Ersten Unionskongress der Sowjetschriftsteller in Moskau. Seit demselben Jahr war er auch Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR und bis zu seiner Verhaftung Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftsteller der Republik der Wolgadeutschen. Seine wichtigsten Werke sind die Großerzählung „Die Streitecke“ (über den Bürgerkrieg), das Poem „Die Dürre“ und der Roman „Wir selbst“ (über den Klassenkampf im Dorfe), der erstmals in den Jahren 1984-1986 im Moskauer Almanach „Heimatliche Weiten“ veröffentlicht wurde. 1938 wurde Gerhard Sawatzky als „Volksfeind“ verhaftet und starb 1944 im Arbeitslager Solikamsk. Erst 1956 wurde der Schriftsteller nach dem 20. Parteitag posthum rehabilitiert.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Seine Lebensmaxime: Arbeit erhält jung!

Peter KLASSEN, der Nestor der russlanddeutschen Schriftsteller, ist am 25. Dezember 1906 als zweitältester Sohn der kinderreichen Familie eines Dorfschullehrers im Dorf Werchnja-Poltawka im Amurgebiet zur Welt gekommen. Als Peter noch klein war, kehrte die Familie in die alte Heimat, die Ukraine, zurück. Er absolvierte die Dorf- und die Zentralschule, arbeitete danach als Lehrer, späterhin als Dolmetscher am Bau eines Metallurgiekombinats.



1941 wurde er zwangsweise nach Siebirien ausgesiedelt, wo er in der Trudarmee als Arbeiter bei einer Eisenbahn arbeitete. 1946 wurde Peter Klassen aus der Trudarmee entlassen und siedelte in die Altairegion über, wo er einige Jahre als Buchhalter tätig war.

Schon in jungen Jahren unternahm er als Verseschmied die ersten Versuche, so für sich, ohne das Geschriebene jemandem zu zeigen. Erst später, viel später, erst im reifen Alter (anno 1956) fand er auf Umwegen zur Literatur. Aber erst zehn Jahre später veröffentlicht er

seine Sachen: Gedichte und Nachdichtungen aus dem Russischen.

Seine wichtigsten literarischen Früchte sind doch wohl seine Erzählungen, die er zu dieser Zeit zu schreiben beginnt. Lob verdient seine preisgekrönte Großerzählung „Zerreißprobe“. Erwähnt sei auch seine Novelle „Bei uns im Progress“, für die er seinerzeit in Protassowo mit dem Gerhard-Sawatzy-Preis ausgezeichnet wurde. Seine Erzählung „Gera sucht seine Mutter“ spielt in der Nachkriegszeit, ist aber überschattet

von den schrecklichen Grauen des vergangenen Krieges. Gera, nun schon ein junger Ehemann, hatte sich in den Kriegsjahren als minderjähriger Hilfsarbeiter durchs Leben schlagen müssen. Jetzt aber überkommt ihn die Unruhe. Er und die Mutter. Sie hatten sich zu Beginn des Krieges verloren. Während seines Urlaubs macht er sich auf die Suche nach ihr. Und er findet seine Mutter.

Die Leser kennen Peter Klassen auch noch von einer anderen Seite. Hin und wieder macht er nämlich einen Ausflug ins Niederdeutsche, geht dann mit einem weinenden und einem lachenden Auge zu Gericht, indem er so manchem den Spiegel vorhält. Schwänke und Verse aus seiner Feder sind in vieler Munde, so unter anderen „Geheime Gedanken“, „Schowanak“, „Düsend en twehundat“, „Johann well frien“, „De witte Düw“, „Daut Schwin“, „Waut well de Jung“, „Min Leewsta“.

Im Ergebnis jahrelanger Arbeit erschien im Verlag „Kasachstan“ seine interessante Monographie unter dem Titel „Das Mennonitentum und die Mennoniten“: Wenn

sich das Werk des Autors im Bücherregal auch nicht sehr umfangreich ausnimmt, so kommt es doch auf sein Gewicht in unserer russlanddeutschen Literatur an.

Woldemar Spaar erinnerte sich seinerzeit an Peter Klassen: „Als ich vor zehn Jahren kurz vor seinem 80. Geburtstag - während meines Besuchs - mit ihm in Barnaul durch die Nowaja-Straße ging, fragte ich ihn im Scherz:

‘Na, wie geht’s dem Peter Klassen eigentlich?’

‘Ach, ach, der, der ist doch schon längst Rentner, und ein Rentner hat nie Zeit.’

‘Aber, Peter Iwanowitsch, gehn wir denn nicht zu schnell?’

‘Mein Gott!’, lachte er auf und holte noch weiter aus: ‘Nur drauflos, ich komme nach!’ Nach wie vor, meinte er, laute seine Lebensmaxime: Arbeit erhält jung. Und das Schreiben meinte er, sei auch Arbeit, dabei keine leichte. Und noch eins: Wandern, Sport und Gymnastik seien seine Medizin.“

Mehrere Jahre war Peter Klassen in Barnaul zu Hause. Später lebte er in Deutschland, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand.

Peter KLASSEN Goldener Herbst

Golden lacht der Tag.
Der Aryk erwacht.
Erntereiche Zeit
hat der Herbst gebracht.

Hoch vom steilen Grat
schaut die Sonn’ ins Tal.
Fülle nah und fern -
Reichtum überall.

Still ruht die Natur.
Dunkel glänzt der See.
Auf dem Bergeskamm
glitzert hell der Schnee.

Drunten, weiß geschmückt,
liegt das Baumwollfeld.
Klar und lichterfüllt,
schön die weite Welt.

Äpfel, Obst und Wein
schenkt uns Kasachstan.
Reis und Mais und Brot
lacht die Menschen an.
Golden reift der Tag.
Dorf in grüner Pracht.
Erntereiche Zeit
hat der Herbst gebracht.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Entschwundene Bilder

Erzählung (Auszug)

(Schluss von Seite 5)

Der andere brummt was Unverständliches vor sich hin, sucht aber in seiner Tasche. Viel kann da auch nicht drin sein, denn er neigt sich ordentlich auf die Seite und schüttelt alles aus den Ecken heraus.

- Da, ein halbes Pfeifchen voll wird es noch geben.

- Sag mal, - fängt der Erste wieder an, - vor’n paar Wochen wurde hier auf dem Marktplatz ein Bauer mit der Knute totgeschlagen, hast du das nicht gesehen?

- Ja, nicht ganz aus der Nähe, aber gesehen habe ich’s.

- Was hatte der Mann verschuldet?
- Die Abgaben nicht bezahlt...
- Na und wie denkst du, war das nicht gemordet?

- Fängst wohl wieder an?
- Sag nur mal, wie du denkst.
- Das war nach dem Gesetz...
- Hm, warum bist du eigentlich Wächter?
- Sehr einfach, weil ich muss.
- Und warum musst du?

- Kannst du blöd fragen, der Herr hat’s befohlen, also muss ich.

- Ja, ja, das stimmt, auch nach dem Gesetz. Woher sind die Enten und Gänse im Speicher deines Herrn? Und die Wolle, und das Getreide, hat er das etwa gekauft?

- Der wäre schön dumm, wenn er das kaufen würde, das müssen ihm seine Bauern so liefern.

- Auch wieder nach dem Gesetz. Ist denn das nicht geraubt?

- Weiß ich’s? Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.

- Hast du überhaupt schon mal gedacht? Alles ist nach dem Gesetz. Das Gesetz ist aber gerade so, wie unsere Hellebarden, hat einen langen Stiel und oben ist die scharfe Spitze. Den Stiel halten die Herren in der Hand und mit der Spitze kitzeln sie uns. Du musst wachen, das ist nach dem Gesetz. Die Bauern müssen deinem Herrn weiß der Teufel was alles liefern, das ist auch nach dem Gesetz. Wenn sie das nicht tun, dann werden sie einfach totgeschlagen, auch nach

dem Gesetz... Siehst du, wir müssen, die Rasinburschen aber müssen nicht, die pfeifen auf das Gesetz, das ihnen nicht passt... Sag deiner Alten nur, sie soll dir den Schädel kurieren, damit du denken kannst. Pass nur auf, wenn Rasin und seine Jungen herkommen, dann gibt’s Feiertage, dann werden wir selbst Gesetze machen...

- Geh, du Aufwiegler! Wann bist du so gescheit geworden?

- Das lernt sich so nach und nach.

* * *

Grelle Flammen lodern empor und färben den Nachthimmel blutigrot. Die Wirtschaftsgebäude des Gutshofs brennen. Der ganze Hof ist voller Menschen. Männer, Frauen, Greise und Kinder. Alle tragen Bastschuhe und Kleider aus grober, selbstgewebter Leinwand. Die verhärmten Gesichter sind aufgeregt und die Augen glänzen im Widerschein der Flammen. Alle sind mit Sensen, Beilen, Dreschflegeln, Forken und Knüppeln bewaffnet.

- Sie kommen, sie kommen, - kreischt eine hohe Frauenstimme. Sie schreit noch etwas, aber ihre Stimme wird vom allgemeinen Lärm übertönt.

Zwei starke Männer führen den Gutsherrn die weißschimmernde Steintreppe herab. Im Nu sind sie von der tobenden Menge umringt.

Das seidene Hemd des totenbleichen Mannes in der Mitte der Menge ist an der Schulter zerrissen.

- Hat der aber kleine Füße, - sagt ein stämmiger Bursche, der links neben ihm steht. - Und wie die Lackschuhe beim Fackelschein so schön glänzen. So ’ne Augenweide! - damit tritt er ihm auf den Fuß. Der Mann struchelt, er wird aber wieder hochgezerrt.

- Mitrij, - ruft einer aus der Menge einem der Männer zu, die den schlotternden Gutsherrn festhalten. - Mitrij, du hast vorige Woche in seinem Stall dreißig Rutenhiebe bekommen, hau ihm doch mal eins runter, ich bin doch neugierig, ob sein Blut auch rot ist.

Der mit Mitrij angeredete befolgte den Rat, er schlägt dem Mann ins Gesicht. Blut

fließt über das glattrasierte Kinn und tropft auf das weiche, weiße Hemd.

- Rotes Blut, - ruft Mitrij triumphierend in die Menge.

- Dann ist er nichts besser als wir... Ha-ha-ha!

- Schlagt ihn tot, der hat’s tausendmal verdient!

- Lasst mich mal ran! - kreischt die helle Frauenstimme wieder und drängt sich durch die Menge. - Warum ist meine Tanjka ins Wasser gegangen! Geiles Vieh, du hast sie in den Tod getrieben! - Damit tritt sie dem Mann in den Leib und spuckt ihn an. Im nächsten Augenblick wird sie schon zur Seite gedrängt. Ein großer Bauer, dessen Bart schon grau ist steht vor ihm.

- Weißt du noch, wie ich meinem Buben die Wunden, die du ihm geschlagen, mit Salzwasser auswaschen musste? - Eine Träne rollt in den grauen Bart. - Rache hab ich dir damals geschworen, du Unmensch. Er packt ihn an den Haaren und reißt ihn nach vorn. Der Gutsherr kreischt auf und sinkt in die Knie.

- Erbarmen, Erbarmen, ihr sollt es gut bei mir haben.

- Weder gut noch schlecht, - antwortet ihm einer aus der Menge und gibt ihm einen Stoß in den Nacken, dass er aufs Gesicht stürzt.

- Erbarmen, ich habe Kinder...

- Wir hatten auch, - ruft die Frauenstimme, - du hast sie umgebracht.

Da kommt eine johlende Gruppe die Allee des Schlossparks entlang.

- Den Langhaarigen haben wir gebracht. Der wollte uns Frieden predigen und drohte mit ewiger Verdammnis.

- Frieden, ha-ha-ha.

Stürmisch läuten die Glocken vom Kirchturm des Gutshofs.

- Rascher, Väterchen, du verspätest zur Frühmesse! Der Pfaffe bekommt einen Stoß und torkelt vorwärts. Seine braune Kutte ist beschmutzt. Ein Bursche packt die Kette, an der sein silbernes Kreuz hängt und zerrt ihn in den Kreis.

- Oho, auf den haben wir schon gewartet.

- An den Baum mit beiden!

- Stricke, Stricke bringt her!

Der Pfaffe winselt kläglich, der Gutsherr macht Versprechungen.

- Haltet euch nicht so lange auf. Wir müssen eilen, die Tataren und Baschkiren sind auf dem Weg zum Nachbardorf, dort wartet das Väterchen, Stepan Timofejewitsch.

- Ja, die Brut hier müssen wir vernichten, wenn wir frei werden wollen. Keiner darf übrigbleiben.

Die beiden werden unter den nächsten Baum des Schlossgartens geschleppt. Einer von den Aufständischen wirft behänd die Schlingen über einen starken Ast und im nächsten Augenblick baumeln sie nebeneinander. Ein Fenster klirrt, noch eins. Brennende Fackeln werden hineingeschleudert. Flammen lodern empor und beleuchten den Weg des davonziehenden Haufens.

Stille... Der Sturm ist vorüber. Das Volk konnte den Weg zur Freiheit noch nicht finden. Jetzt blutet es aus tausend Wunden. Keine Marter sind seinen Feinden grausam genug, um die überstandene Angst um ihr herrliches Leben zu rächen. Die Ringmauern werden wieder aufgebaut. Wojewoden beziehen ihre Residenzen wieder. Auf den Freiplätzen werden Galgen errichtet. Leichen baumeln daran - ein Hohn für den Freiheitsgedanken. Krächzende Rabenscharen ziehen übers Land und hinter ihnen her kommen die Gutsherren. Sie lassen ihre zerstörten Nester wieder aufbauen. Wieder wird die Knute geschwungen. Pfaffen lassen das Weihrauchgefäß hin und her pendeln und meckern unter dem sichern Schutz verrohter Henkersknechte von der Gnade des Väterchen Zaren und der unermesslichen Güte des gerechten Gottes.

Das Leben geht wieder seinen faulen Gang und wird abgestanden, wie das Wasser seichter Wolgalimane zu später Sommerzeit. Schmutziger Schleim bildet sich an seiner Oberfläche. Unken patschen darin herum, quacken von der Schönheit des Lebens und werden immer fetter... Lang ist das Jahrhundert, lang und unsäglich schwer!

Gerhard SAWATZKY

Sie fand den Schlüssel zu den Kinderherzen



Nora PFEFFER wurde am 31. Dezember 1919 im sonnigen Kaukasus geboren. Vier Söhne und eine Tochter wuchsen in der sing- und wanderlustigen Familie des Direktors der deutschen Mittelschule in Tbilissi heran. Die Schule, die Mutter am Klavier und die erkenntnisreichen Wanderungen mit dem Vater am Wochenende prägten für immer die unvergesslichen Kindheitserlebnisse.

Nach dem Abitur begann Nora 1936 ihr Studium in der Heimatstadt. Sie studierte Deutsch und Englisch und musste gleichzeitig Nachhilfestunden geben, um der Familie zu helfen, denn der Vater wurde verhaftet. Ebenda begann sie auch ihre Berufstätigkeit als Hochschullehrerin. Wie die meisten Russlanddeutschen kam auch Nora Pfeffer in die Arbeitsarmee - eine unverschuldete Trennung von allem, was ihr teuer war.

1956 landete Nora Pfeffer in Alma-Ata, Kasachstan, wo sie lange Jahre Dozentin am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Universität war. Nebenbei wirkte sie als Sprecherin im deutschen Rundfunk Alma-Ata.

Seit 1958 erscheinen Gedichte und Nachdichtungen von Nora Pfeffer in den Zeitungen der Nachkriegszeit. Sie liebt und versteht die Musik. Das hat ihr die Mutter, eine geschulte Musiklehrerin, anezogen. Man hört aus Noras Zeilen die „rauschende“, „zärtliche“ und „trauernde“ Musik heraus. Es ist kein Zufall, dass sehr viele ihre Gedichte vertont sind. Sie war Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR.

Das Werk von Nora Pfeffer ist sehr vielseitig. Es umfasst Gedichte, Märchen, Erzählungen und literaturkritische Rezensionen, sprachwissenschaftliche Artikel sowie eine Reihe Übersetzungen in Prosa und in Gedichtform. Doch wohl die glücklichste Seite ihres Schaffens ist ihre Popularität als Kinderbuchautorin. Die handelnden Personen in Noras Kindergedichten sind meist Tiere, nur selten Menschenkinder. Diese Aufgeschlossenheit vor der Natur, die Phantasie und das Vermögen, jede Kreatur als seinesgleichen anzuerkennen - darin liegt der geheime Schlüssel zu den Kinderherzen. Nora Pfeffer hat den Kindern Bücher geschenkt, mit denen sie nicht nur Wissen um die Natur vermittelt, sondern auch mit bildhafter Sprache, klangvollen Reimen und natürlichem Rhythmus die Kleinen in ihren Bann schlägt.

Foto: RF/ZfD-Archiv

Nora PFEFFER Zwei Wintergeschichten Im verschneiten Winterwald

1.
Ja, was ist denn heute bloß
Im verschneiten Walde los?
Spuren,
Spuren ohne Zahl,
Groß und klein von überall!

Alle halten sie die Richtung
Zu der schönen Waldeslichtung,
Wo der Jäger Grünrock wohnt,
Der die Tiere schützt und schont.

2.
Kicks, der Specht,
War schon am Morgen
Voller Briefzustellersorgen,
Denn er brachte jedem Tier
Postkarten aus Goldpapier.

Und darauf geschrieben stand
Von des Jägers eigener Hand:
„Herzlich laden wir dich ein,
Abends unser Gast zu sein.
Frieden unter allen Tieren
Wir für heute garantieren.
Gruß von Jäger Grünrock
Und
Krummbein, dem Dackelhund.“

3.
Und heraus aus seinem Bau
Schlüpft der Fuchs mit seiner Frau.
Durch den unberührten Schnee
Springt das leichtfüßige Reh.

Auch das Häslein,
Hoppla-hopp,
Rennt zur Lichtung im Galopp.
Aus dem Dickicht,
Wo sein Haus,
Trabt das Wildschwein froh heraus.

Eichhorn eilt aus seinem Nest
Zu dem schönen Neujahrsfest.
Schwingt den Schwanz dabei geschmeidig,
Und sein Fellchen leuchtet seidig.

Aus dem Winterschlaf geschreckt
War der Taps,
Vom Kicks geweckt.
Doch nun trippelt unser Igel
Freudevoll hinab den Hügel.

Auch der Wolf,
Und auch der Bär
Sind heut keine Feinde mehr,
Denn den Jäger im Revier
Respektiert ein jedes Tier.

Als die beiden sich jetzt trafen,
War der Bär noch recht verschlafen.
Bei dem Rutsch vom Berg hinunter
Brummt er aber schon ganz munter.

4.
Alle Tiere aus dem Wald
Waren auf der Lichtung bald.
Aber sprachlos vor Entzücken
Macht sie, was sie da erblicken:

Denn den alten Tannenbaum,
Den erkennt man heute kaum,
Weil des Mondes Silberstrahlen
Sich in seine Zweige stahlen.

Und nun funkelt er
Und flimmert,
Und nun leuchtet er
Und schimmert,
Märchenhaft zum Fest geschmückt.
Alle sind davon entzückt.

5.
Aus dem kleinen Jägerhaus
Tritt der Jäger jetzt heraus.

Auch der Dackel ist zur Stell',
Grüßt die Gäste mit Gebell.

Jäger Grünrock räuspert sich,
Und dann sagt er väterlich:
„Schon seit jeher ist es Brauch -
Und in unsrem Walde auch, -
Dass in der Silvesternacht
Man den andern Freude macht.“

In den kalten Wintertagen
Wird es sicher euch behagen,
Ein paar saftige Leckerbissen
Voller Wonne zu genießen.
Und nun kommt,
Ich will euch zeigen,
Dass hier unter diesen Zweigen
Auch für euch der Tisch gedeckt.
Hoffe,
Dass es allen schmeckt!“

6.
Ja, da geht der Jubel los,
Denn die Freude, die ist groß!
Samen,
Kerne,
Kraut und
Rüben
Viele von den Tieren lieben.

Nach den Eicheln in die Schüssel
Steckt das Wildschwein seinen
Rüssel.
Und am Heu aus Wiesenklees
Labt sich schon das schlanke Reh.

Sieh,
Der Wolf schlingt mit Behagen
Eine Wurst in seinen Magen.
Und mit sichtlichem Genuss
Knackt das Eichhorn eine Nuss.

Und der Bär,
Das Leckermaul,
Ist auch jetzt durchaus nicht faul:
Hat den Honig ausgeschleckt,
Der im Honigfass gesteckt.

7.
Aber alles nimmt ein Ende,
Auch das Fest der Jahreswende.
Darum danken froher weise
Alle noch für Trank
Und Speise,
Nehmen Abschied von der Nacht.
Weil ein neues Jahr erwacht!

Der Schneemann

Vor ein paar Tagen in der Nacht
Hat sich der Winter breit gemacht.
Ringsum ist alles tief verschneit,
Wie still ist diese Herrlichkeit!

Die Spatzen schlafen unterm Dach,
Vereist ist auch der klare Bach.
Kein Hundebellen ist zu hören,
Das diese Stille könnte stören.
Es liegt der Schnee wie Eiweißschaum
Auf jedem Busch und jedem Baum...
Am Stadtrand hier im kleinen Haus,
Da wohnen Peterlein und Klaus.

Das Häuslein ist schon morsch und alt,
Und oft ist's in der Stube kalt,
Denn auch der Ofen wärmt nicht recht:
Es brennt in ihm die Kohle schlecht.

Doch vor dem Haus ein Schneemann steht
Mit Kohlenaugen, wie ihr seht!
Auf seinem Kopf, der alte Hut,
Der steht ihm ganz besonders gut.

Am schönsten ist die Rübennase,
Verlangend blickt nach ihr der Hase.
Da aber knarrt die Tür im Haus,
Das Häuslein nimmt sofort Reißaus.

Es sind die beiden kleinen Jungen,
Die aus dem Hause rausgesprungen.

Den Schneemann haben sie gebaut,
Der froh nun in den Morgen schaut.

Heut ist der Himmel wolkenlos,
Und auch der Frost macht sich nicht groß.
Die Augen tuen einem weh,
So glänzt im Sonnenlicht der Schnee.

Doch was kommt da herangesaust
Und bremst laut quietschend vor dem Haus?
Ein riesiger Containerwagen!
Was hat das alles denn zu sagen?!

Die kleinen Spatzen unterm Dach,
Die sind vom Lärm sofort ganz wach.
Und auch der Jungen Augen gleichen
Vier großen, großen Fragezeichen!

„Wir ziehen um!“, ruft Vater aus
Und steigt aus der Kabine raus.
„In ein modernes Wohngebäude!“
Die Augen leuchten ihm vor Freude.

Und Mutter, die ist ganz entzückt
Und lächelt Vater zu, beglückt.
Dann geht es schleunigst ans Verladen,
Es helfen Vaters Kameraden.

Die Bettstellen, den Kleiderschrank,
Das Sofa und die Ofenbank,
Die Kisten und die Kasten tragen
Sie hin zu dem Containerwagen.

So, endlich ist es nun soweit:
Zur Abfahrt ist man jetzt bereit.

Der Schneemann kann es gar nicht fassen,
Dass er nun dableibt, ganz verlassen!
Und über seine Wangen weiß,
Da rinnen Tränen schwarz und heiß.

Den Jungen tut der Schneemann leid,
Drum packen sie ihn an zu zweit
Und heben hoch ihn in den Wagen:
Er wird wohl eine Fahrt vertragen!

Nun steht er vor dem neuen Haus,
Blickt in die neue Welt hinaus.
Um ihn tanzt eine Kinderschar
Und findet ihn ganz wunderbar.

Veilchen

Über Nacht war Schnee gefallen -
im April kaum zu erwarten!
Weiß und schwer liegt er auf allem,
was schon blüht in meinem Garten.

Auf den blauen Veilchen hocken
wie gewaltige Perücken
unwillkommene kalte Flocken,
droh'n die Zarten zu erdrücken.

Von der unliebsamen Bürde
ich behutsam sie befreie.
An dem Duft der Veilchen würde
ich mich wiedermal erfreuen.

Doch wo ist er denn geblieben?
In dem Frost vielleicht erfroren?
Oder haben ihn die lieben
Veilchen in der Angst verloren?

Mit schon etwas klammen Fingern
pflücke traurig ich die Armen,
trage sie hinauf ins Zimmer,
dass sie aufleben im Warmen.

Und durch meine ganze Wohnung
schwebt nach einem kleinen Veilchen
ein bezauberndes Aroma,
so bedanken sich die Veilchen.

Es verkümmert manche Seele,
ohne je sich zu entfalten,
weil ihr Lieb' und Wärme fehlen,
die wir kalt ihr vorenthalten...

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Die evangelische Kirche und die Deutschschulen

Die Vielfalt der evangelischen Gruppen in Russland ist Ursache für das besondere Eigenleben und die kulturelle Autonomie der Gemeinden. Es ist zu unterscheiden zwischen den Gemeinden der Ostseeprovinzen, den von Polen nach Wolhynien in eigenständiger Migration entstehenden deutsch-evangelischen Gemeinden, den in zwei großen Zügen durch Katharina II. und Alexander I. ins Land gerufenen deutschen Kolonisten und den deutschen evangelischen Bürgern in den großen Städten, vor allem seit 1704 in St. Petersburg, die zum Teil bereits seit dem 17. Jahrhundert in Russland ansässig waren.

Die theologischen Schattierungen dieser Gruppen beeinflusste das Gemeindeleben erheblich. Während die deutsch-baltischen Gemeinden in ihrer Verwachsenheit mit dem Sonderstatus der Ostseeprovinzen verblieben, hatten die Gemeinden der Kolonien in Südrussland und an der Wolga letztlich durch ihre Isolation voneinander erhebliche Anfangsschwierigkeiten beim Aufbau des Gemeindelebens. Allen gemeinsam war die relative Abgeschlossenheit gegenüber dem russisch-orthodoxen Kulturkreis. Hierzu gegensätzlich stellten sich die deutschen Stadtgemeinden den Anforderungen einer symbiotischen Lebensgemeinschaft. Allen voran die in St. Petersburg.

Die protestantischen Gemeinden Südrusslands und an der Wolga unterscheiden sich in ihrem Aufbau weniger durch die verschiedene zeitliche Ansiedlung als durch die von Dorf zu Dorf unterschiedliche Glaubenshaltung. Ausschlaggebend waren die Kräfte, die ursprünglich zur Auswanderung aus dem Mutterland geführt haben. Diese prägten sowohl Sozial- und Wirtschaftsstruktur als auch die Kulturentwicklung des deutschen Gemeindegewesens in Russland. Die Schätzungen über die bis Mitte des 19. Jahrhunderts ins Russische Reich eingewanderten Deutschen belaufen sich für die Wolgaregion auf 25 000 und für Südrussland auf 125 000. In beiden Regionen befanden sich die Katholiken in der Minderheit. Die Gründung von Tochter-siedlungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts führte zu neuen Siedlungsgebieten, die bis nach Sibirien und Mittelasien reichten. Dorthin zogen vor allem Wolgadeutsche.

Die deutschen evangelischen Gruppen gliederten sich in das lutherische, reformierte und mennonitische Bekenntnis, die an der Wolga und in Südrussland siedelten, als auch in so genannte separatistische Gruppen, wie die Stundenbrüder in Bessarabien und im Kaukasus. Als Einzelfall gilt die Brüdergemeine in Sarepta an der Wolga. Machten die Reformierten am Anfang der Besiedlung zumindest ein Sechstel der deutschen Gemeinden aus, gingen sie in den folgenden Jahren stark zurück. Außer den Stadtgemeinden verblieben ihnen bis zum Ende der Religionsfreiheit, bis 1914, sechs Gemeinden in Südrussland und drei an der Wolga. Der Großteil der Reformierten ging im Luthertum auf. Die Zahl der separierten Gemein-

den betrug in Bessarabien mit dem Zentrum Sarata vier, im Kaukasus waren es sieben grusinische Kirchspiele. An mennonitischen Dörfern existierten 81.

Die Diasporas Situation hatte hauptsächlich zweierlei Folgen für das Gemeindegewesen der Deutschen. Erstens wurden die Gemeinden auf sich selbst zurückgeworfen; ihre Kultur blieb auf Grund der Abgeschlossenheit religiös geprägt. Zweitens behinderte die religiöse Intensität zum Teil den nationalen Zusammenschluss und Austausch benachbarter deutscher Gemeinden, besonders solcher mit anderer religiöser Nuancierung. Der Absolutheitsanspruch, der in ihrem Glaubensbekenntnis lag, regelte das moralische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Gemeinde und des Einzelnen, er ermöglichte aber auch die relativ hohe Selbstständigkeit und kulturelle Autonomie der Gemeinde sowie des Einzelnen.

An erster Stelle dürfte hierfür die Religionsgemeinschaft der Mennoniten repräsentativ sein. Ihre Bewegung ging im 16. Jahrhundert aus der Täuferbewegung hervor, die die Erwachsenentaufe übte. Entsprechend der Interpretation der Bergpredigt empfinden sie sich im „Gegensatz“ zur Welt, lehnen staatlichen Zwang, Krieg und Eidesleistung ab. Dementsprechend gilt für sie der Grundsatz der bedingungslosen Wehrlosigkeit. Ihrer Lebenseinstellung gemäß kennen die Mennoniten keine verbindliche Kirchenverfassung, jede Gemeinde ist autonom.

Die besondere Situation der Stadtgemeinden war die Mehrsprachigkeit. Je nach nationaler Zusammensetzung der Bevölkerung entstanden die deutsch-französischen, deutsch-schwedischen, deutsch-holländischen etc. Gemeinden. Nach Erstarken der deutschen Gemeindeglieder trennte sich die deutsche Sektion oftmals und wurde selbstständig. Die größten deutschen Stadtgemeinden befanden sich in St. Petersburg, Moskau und Odessa. Es gab dort sowohl lutherische als auch reformierte Gemeinden.

Die Anfangs- und Aufbaujahre der deutschen Kolonien mit ihren wirtschaftlichen und ordnungspolitischen Schwierigkeiten zeichnen für das religiöse Leben der Kolonisten zum Teil ein erbärmliches Bild. Im negativsten Fall konnte man bei einem Großteil der Gemeinden davon ausgehen, dass sie gar keinen eigenen Pfarrer zur Verfügung hatten und von den größeren Nachbargemeinden mitversorgt wurden. Dies bedeutete, dass die Gottesdienste oftmals nur alle 7-8 Wochen stattfanden, die Pfarrer als Wanderprediger umherzogen, um in die entfernten Gemeinden der Kirchspiele zu kommen.

Hatte man einen eigenen Pfarrer vor Ort - sie wurden zum Teil von der Baseler Mission und der Herrnhuter Brüdergemeine Sarepta gestellt - musste er oft neben der religiösen noch eine kulturell-nationale Aufgabe übernehmen. Da die meisten Gemeinden es nicht für nötig erachteten, einen Schulmeister zu bezahlen, sah sich der Pfarrer genötigt, dessen Aufgaben zu übernehmen. Das Modell des

Küsterlehrers wurde oftmals zur Norm. Bildung bedeutete im Dorf einerseits die Vermittlung der deutschen Schriftsprache, andererseits das Beherrschen des Lehrstoffs wie Lesen religiöser Schriften, Schreiben und Rechnen. Das reichte für den bäuerlichen Alltag aus. In Anbetracht dieser diskriminierenden Lage, in der sich die meisten deutschen Kolonien im ersten Jahrhundert ihres Bestehens befanden, wuchs der Wunsch nach einheitlicher Pfarrerausbildung und einheitlicher Organisation der Kirche, die sich der konkreten Fragen ihrer Mitglieder widmete.

Das permanente Ringen um eine sinnvolle Einteilung der Kirchenbezirke und um eine den Anforderungen der einzelnen Gemeinden entsprechende Organisation ließ den Gedanken an eine zentrale organisatorische Steuerung der protestantischen Kirche wünschenswert erscheinen. Ein erstes Wagnis und erster Schritt zum Ziel bedeutete die Inkraftsetzung der einheitlichen Leitung der Wolgadeutschen Kolonie und der deutschen Kolonien Südrusslands, wo jeweils ein eigener Konsistorialbezirk geschaffen wurde.

Die Inkraftsetzung der in den zwanziger Jahren berufenen Köpfe der Verwaltungsgremien verlief im Sande zugunsten der Kompetenzen der St. Petersburger und Moskauer Bezirke, die die europäische und die asiatische Landeshälfte zu verwalten hatten. Diesen beiden Bezirken standen sechs Konsistorialbezirke im Baltikum entgegen, was eine ungemeine Schwächung der russischen Staatsmacht wegen der Sonderstellung des Baltikums bedeutete. In den Verhandlungen zur Kirchenordnung, in deren Kommission Vertreter der oben genannten Bezirke waren, überwog also das deutsch-baltische Element und setzte sich dementsprechend durch. Nicht erfolgreich war die Kommission im Votum für die Beibehaltung der Sonderstellung in kirchenautonomen Angelegenheiten, die man ihnen bei dieser Gelegenheit absprach.

Die neugeschaffene Ordnung hatte ihren Aufbau in den drei Gremien Propstei-, Konsistorial- und General-Synode. Allerdings wurden die Leiter der Konsistorien nicht von den Gemeinden berufen, sondern von der Regierung eingesetzt, eine direkte Einflussnahme von Seiten der Gemeindeglieder also unmöglich gemacht.

SCHULE DER DEUTSCHEN IN RUSSLAND

Das deutsche Schulwesen in Russland, das im 19. Jahrhundert mit den Bestimmungen von 1871 und 1891, die die Russifizierung von Zentralschulen und Elementarschulen verfügten, eine harte Zäsur erfahren musste, hatte bis dahin mit Schwierigkeiten existenzieller Natur zu kämpfen. Abgesehen vom Baltikum, das auch kulturpolitische Sonderrechte genoss, waren die deutschen Gemeinden in Stadt und Land auf sich selbst angewiesen. In den Manifesten der Zaren, die Deutsche ins Land riefen, war die Schulfrage nicht festgelegt, folglich war sie für den russischen Staat nicht existent.



Die evangelisch-lutherische Annen-Kirche in Sankt Petersburg.

Die einzige Verfügung von staatlicher Seite lautete auf Oberaufsicht der St. Petri-Schule in St. Petersburg für alle deutschen Schulen im Russischen Reich. Sie ist allerdings nie wahrgenommen worden. Ansonsten fielen die Bemühungen um Bildung den deutschen Gemeinden allein zu.

Dementsprechend gibt es im 19. Jahrhundert kein einheitliches deutsches Schulsystem. Die Tatsache, dass es bis Anfang des 20. Jahrhunderts kaum russische Schulen gab, geschweige denn Elementarschulen, und die Deutschen ein Dasein in der Diaspora führten, ließ das Schulwesen zu einer Kirchenangelegenheit werden. Wegweisend waren die städtischen Schulen in St. Petersburg und Moskau und die mennonitischen Schulen Südrusslands.

Eine fast elitäre Schule wurde die 1710 gegründete St. Petri-Schule in St. Petersburg. Sie war eine von der Kirchengemeinde getragene Schule mit ausgedehntem Fächerkanon und differenzierter Leistungsstruktur. Unterrichtet wurden Religion, Deutsch, Rechnen, Schreiben, Gesang, Lesen, Latein, Französisch, Geschichte, Geographie und Russisch. Die Unterrichtssprache war deutsch. Die Schule integrierte Elementarschule für Mädchen und Knaben, Höhere Töchterschule, Realschule für Knaben und Gymnasium. 1905 wuchs die Zahl der Schüler bis auf ca. 1700 an, davon 750 Mädchen. Sie wurden in 42 Klassen mit 68 Lehrkräften unterrichtet. Als besonderes Phänomen kann gelten, dass sogar bis Ende des 19. Jahrhunderts in allen deutschen Stadtschulen ein erheblicher Anteil russischer Schüler zu verzeichnen ist. Dies dürfte sowohl am Fehlen russischer Schulen als auch am ausgesprochen hohen Niveau der deutschen Schulen liegen. Ihre Lehrer bezogen aus dem Deutschen Reich oder aus dem Baltikum.

Im Unterschied zu ihnen hatten die Schulen der ländlichen Gemeinden an der Wolga und in der Ukraine, später auch in den Tochterkolonien in Sibirien und Mittelasien, erhebliche Versorgungsschwierigkeiten. Überfüllte Klassen - auf einen Lehrer kamen bis zu 400 Schüler -, zu wenig Lehrer, noch dazu mit schlechten Fachkenntnissen, die in ihrer Funktion als Küsterlehrer völlig überlastet und von den Bauern abhängig waren, beließen den Bildungsstand der deutschen Kolonisten auf geringem Niveau. Zum

Schüleralltag, der von Oktober bis März währte, zählte der deutsche Unterricht im Lesen der Bibel, in Unterweisung des Katechismus und im Rechnen. Dies genügte zur Bewältigung des bäuerlichen Lebens. Die Schüler gingen vom 7. bis zum 14. Lebensjahr zur Schule; dass dies unregelmäßig geschah, beweist die Einrichtung von Fürsorgekomitees 1840, die die Schulpflicht zu überwachen hatten.

Ein Schulsystem, das (wie es in der Stadt entwickelt wurde) in aufbauenden Stufen zur Hochschulreife führte, existierte auf dem Lande nicht. Hier versuchte man durch die Schaffung so genannter Zentralschulen, die für mehrere Gemeinden zuständig waren, Abhilfe zu schaffen und für die Ausbildung der Dorflehrer zu sorgen. Als Beispiel galt die Orlower Vereinsschule in Tiege/Molotschna, die 1822 ins Leben gerufen wurde. Sie diente der Ausbildung zukünftiger Schulmeister und Schreiber. Johannes Cornies zählte zu einem der Initiatoren. Diese Institution fand im Laufe der nächsten 50 Jahre zahlreiche Nachahmung. Bis 1876 entstanden insgesamt 15 Zentralschulen mennonitischer, katholischer und evangelischer Prägung. Sie wurden entweder von Vereinen oder den Dörfern selbst getragen. Zwei zusätzliche Zentralschulen an der Wolga, die auf staatliche Initiative zurückzuführen sind, fanden wenig Resonanz.

Der - wenn auch insgesamt bescheidenen - Eigendynamik des deutschen Bildungssystems in Stadt und Land wurde endgültig 1891 Grenzen gesetzt, als das Russische nicht nur, wie ohnehin schon üblich, in den weiterführenden Schulen, sondern auch in den Elementarschulen zur Unterrichtssprache deklariert wurde. Abgesehen von der drohenden Identitätskrise, die den Deutschen dadurch widerfuhr, führte diese Maßnahme zur völligen Verständigungsunfähigkeit zwischen Lehrern und Schülern, und zwar dergestalt, dass die Lehrer kein Deutsch, die Schüler kein Russisch verstanden. Das Resultat war die totale Vernachlässigung der schulischen Bildung zumindest für den ländlichen Bereich, die erst nach der Revolution 1905 wieder revidiert werden konnte.

Nach „Auf den Spuren einer Minderheit“
Foto: experience.tripster.ru

Märchen und Gedichte aus der Kinderfeder

Im Herbst 2025 fand traditionell der Kreativwettbewerb „Wunderkind“ statt. Daran beteiligten sich Kinder und Jugendliche sowie russlanddeutsche Familien aus den deutschen Kulturzentren der Altairegion. Die Familienkategorie vereinte die Kinder und die Mitglieder ihrer Familien. In der ersten Unternominierung „Meine Großmutter erzählte mir...“ mussten die Teilnehmer Essays schreiben. In der anderen Unternominierung „EthnoPero“ wurden Autobiographien, -gedichte und -märchen akzeptiert, die in deutscher Sprache geschrieben wurden. Die „ZfD“-Journalistinnen konnten alle Arbeiten der Nominierung „Federprobe“ und die Essays „Meine Großmutter erzählte mir...“ lesen und bewerten. Auf dieser Seite bringen wir die zugesandten Gedichte und ein Märchen. Viel Spaß beim Lesen!



Mein Sibirien

Mein Sibirien - mein Land!
Du bist streng und gleich zart,
Endlos wie Zeit und Wasser.
Im Winter - weiß und hart.

Mein Sibirien - mein Stolz!
Stark, als wäre es Granit.
Im Frühling hell und klangvoll,
Fesselst mich wie ein Magnet.

Mein Sibirien - mein Lied!
Wie im schnellen Feuertanz
Blühst du jeden Sommer
Im hellen Sonnenkranz.

Mein Sibirien - mein Herz!
Mit reicher, heiliger Seele
Du bist schön im
Sonnenuntergang,
Und auch im langen Herbstregen.

Mein Sibirien - mein Leben!
Du bist ein Traum für jedermann!
Du bist mein Sinn und
meine Heimat!
Du bist mein treuer Talisman!

Darja HARDT
ZDK „Edelweiß“,
Podsosnowo, DNR
Leiterin Natalja GERLACH

Weihnachten

Wie froh bin ich, dass
Weihnacht ist,
Dass Jesus sein Geburtstag ist.
Die Wartezeit, sie ist vorbei,
Wo wir gewünscht so
mancherlei.

Die lieben Eltern sorgten wohl,
Dass jedes Kind sich freuen soll.
An diesem wunderbaren Fest
Sind wir beschenkt auf 's
allerbest.

Doch größer noch ist
dies Geschenk,
Dass Jesus Christus an uns denkt.
Drum bin auch ich so
fröhlich heut'
In dieser schönen
Weihnachtszeit!

Marianna FRIESEN
ZDK „Edelweiß“,
Podsosnowo, DNR
Leiterin Natalja GERLACH

Die Stadt der lachenden Lichter (Märchen)

Es war einmal ein Mädchen namens Elara. Sie lebte in einer großen Stadt, die niemals schlief. Schon morgens hörte sie die Straßenbahn quietschen, Leute die sich unterhielten und Verkäufer die ihre Ware verkauften. Viele fanden die Geräusche stressig, aber Elara liebte sie. Sie setzte sich oft auf eine Bank, beobachtete Kinder, die im Regen spielten, Katzen, die zwischen Autos jagten, und Menschen, die sich zufällig begegneten und lachten.

Nach der Schule arbeitete sie in einem kleinen Buchladen zwischen den vielen Geschäften. Die Regale im Buchladen waren voll mit Geschichten über Abenteuer, Freundschaft und geheimnisvollen Orten. Eines regnerischen Nachmittags stolperte sie über ein altes, vergilbtes Tagebuch in einer Ecke. Es war dick, der Einband knarrte, und als Elara es aufschlug, stieg ihr der Duft von alten Seiten in die Nase.

Das Tagebuch gehörte einem Mann, der vor vielen Jahren in der Stadt lebte. Auf seinen Seiten beschrieb er einen geheimen Ort, „die Halle der Lichter“. Wer sie fand, so schrieb er, konnte das größte Glück spüren - aber nur, wenn er genau hinsah.

Elara war sofort neugierig. „Ich muss diesen Ort finden“, murmelte sie. „Vielleicht gibt es dort wirklich etwas, das ich noch nie gesehen habe.“

Am nächsten Tag packte Elara also einen kleinen Rucksack mit ihrem Tagebuch, einer Thermoskanne Kakao und ein paar Keksen und machte sich auf den Weg. Sie wanderte durch alte Gassen, über Dächer und an kleinen Cafés vorbei, folgte dem Klang von Musik, Gelächter und klingelnden Gläsern.

In einer Gasse sah sie zwei Kinder, die im Regen tanzten, ihre Schuhe quietschten, und sie lachten so laut, dass sogar die vorbeieilenden Erwachsenen innehalten mussten.

„Seht ihr das?“, rief eins der Kinder, als es Elara bemerkte. „Das ist unser Glückstanz!“ Elara musste lachen und fühlte sich sofort ein bisschen leichter.

Weiter hinten hörte sie einen Straßenmusikanten, der auf einer alten Gitarre spielte. Er wirkte müde, aber als Elara anhielt und ihm ein paar Münzen gab, lächelte er und spielte ein fröhlicheres Lied. „Danke, junge Dame“, sagte er. „Du hast mir gerade den Tag gerettet.“ Elara begann zu merken, dass sie überall kleine Funken von Freude entdecken konnte. Sie sammelte sie in Gedanken, als wären es funkelnde Steine, und schrieb einiges in ihr eigenes Tagebuch.

Am dritten Tag begegnete Elara einem Jungen namens Finn, der immer mit einem alten Skateboard durch die Gassen fuhr. „Was machst du da so ernst?“, fragte er, als er Elara sah.

„Ich suche die Halle der Lichter“, antwortete sie geheimnisvoll. „Die Halle der Lichter?“, lachte Finn. „Ich habe noch nie etwas davon gehört, aber ich will mitkommen. Abenteuer sind viel besser zu zweit.“ So zogen sie gemeinsam durch die Stadt. Sie beobachteten Kinder, die Luftballons steigen ließen, und halfen einer alten Frau, die mit einem Korb voller Äpfel gestolpert war. Es war ein kleiner Moment, aber die Frau lachte herzlich.

„Ihr bringt Licht in die Welt“, sagte sie. Elara und Finn fanden bald ein kleines Café mit einem Schild, auf dem stand: „Hier beginnt das Abenteuer der Freude“. Sie traten ein und wurden von Frau Linde begrüßt, einer warmherzigen Frau mit grauem Haar. „Willkommen“, sagte sie.

„Guten Tag! Wir sind auf einem Abenteuer und wollten fragen, ob Sie uns vielleicht helfen könnten?“, fragten die Kinder

„Ein Abenteuer? Das klingt spannend, Wonach sucht ihr denn?“

„Wir suchen nach der Halle der Lichter“, erklärte Elara.

„Ihr sucht die Halle der Lichter? Dann seid ihr am richtigen Ort.“

Aber zuerst müsst ihr lernen, die kleinen Lichter zu sehen.“

Frau Linde gab ihnen einen Rat aus einem alten Buch: „Wenn ihr die Freude in der Stadt finden wollt, folgt dem Klang, nicht dem Licht. Sucht die Menschen, die lachen, nicht die Häuser, die glänzen.“

Von da an erkundeten Elara und Finn die Stadt jeden Tag nach der Schule. Sie halfen einem Straßenmusikanten, der seine Geige verloren hatte, und fanden sie schließlich unter einem Marktstand. Sie organisierten ein kleines Konzert, bei dem selbst die gestressten Erwachsenen lachten und mitsangen.

Einmal halfen sie einem alten Mann, Herr Kramer, der sich in einer Gasse verirrt hatte. Er war zuerst mürrisch, doch nach ein paar Minuten lachten sie alle über ein Missgeschick mit einer Katze, die Herr Kramer auf den Kopf sprang.

Kinder begannen, kleine Botschaften und bunte Steine zu verteilen. Elara und Finn sammelten sie und versteckten sie an Orten, die andere finden konnten - auf Bänken, in Blumenbeeten, hinter Laternen.

Etwas Besonderes war Max, ein kleiner Hund, der im Café lebte. Max rannte immer durch die Gassen, jagte Vögel, brachte verlorene Gegenstände zu Elara und Finn und sorgte dafür, dass jeder lachen musste. Einmal verschwand Max in einem Wäschekorb voller bunter Tücher, und die Kinder des Viertels halfen, ihn zu befreien. Alle lachten so sehr, dass sie fast eine Stunde lang nicht aufhören konnten.

Frau Linde organisierte eines Tages ein Straßenfest. Elara, Finn und die Kinder halfen beim Dekorieren, bemalten Papierlaternen und backten Kekse. Musik erklang, kleine Verkaufsstände boten Leckereien an, und die Menschen aus der ganzen Nachbarschaft kamen zusammen.

Elara erkannte, dass die Halle der Lichter kein bestimmter Ort war, sondern überall, wo Menschen Freude teilten. Die Stadt war voller Lachen, Musik und kleinen Wunder - und jeder trug ein Licht bei. Die Freude begann, sich wie eine Kette durch die Stadt zu bewegen. Menschen, die ein Lächeln oder einen kleinen Gefallen bekamen, gaben es weiter.

Elara und Finn gingen jeden Abend durch die Straßen, sammelten Lichter und verteilten neue. Sie beobachteten, wie Kinder ihren Eltern Geschichten erzählten, Nachbarn einander halfen und selbst Fremde freundlich wurden. Elara verstand, dass sie ein Teil von etwas Größerem geworden war: einer Kette aus Freude und Licht, die die ganze Stadt miteinander verband.

Am Ende eines langen Tages setzte sich Elara in ihren Buchladen, sah die Straßenlichter in den Pfützen glänzen und lächelte. Die Stadt war voller Geschichten, voller Menschen, die lachten, und voller kleiner Wunder. Und sie verstand: Man braucht keinen geheimen Ort, um glücklich zu sein. Man muss nur genau hinschauen, zuhören und selbst ein Licht sein. Manchmal reicht ein einziges Lächeln, um die Welt ein Stück heller zu machen. Und wenn sie nicht gestorben ist, dann läuft sie noch heute durch die Straßen und verteilt Freude in der ganzen Welt.

Sofia SCHMIDT
Ethnokulturelle Schule Halbstadt, DNR
Leiterin Tatjana GALKINA
Bild: deti.mail.ru

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Als an Weihnachtsbäumen noch rote Äpfel hingen

Äpfel zählen seit Menschengedenken zu den schönsten Gaben der Natur - und zu den symbolträchtigsten. In vielen euroasiatischen Kulturen Sinnbild der Liebe, der Fruchtbarkeit und des Lebens, kommt der Apfel in unzähligen Mythen, Sagen und Märchen vor. Er war Attribut von Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttinnen, und schon das Zuwerfen eines Apfels galt seit der Antike als ein Liebeszeichen. Wohl um keine andere Frucht ranken sich auch heute so viele alte Bräuche wie um den Apfel, besonders in der Advents- und Weihnachtszeit.

In vielen Gegenden war es üblich, am Heiligen Abend einen Apfel zu essen. Er sollte im kommenden Jahr vor Unglück und Krankheiten schützen. Heiratswillige Mädchen verbanden dies mit einem Liebesorakel: Nach altem Aberglauben brauchten sie sich nur am Weihnachtstag vor die Hoftür zu setzen und einen Apfel zu verzehren. Dann, so sagte man ihnen, konnten sie davon ausgehen, dass der erste Mann, der ihnen begegnete, ihr „Zukünftiger“ sein würde. Umgekehrt machten auch junge Männer von diesem beliebten Orakel gerne Gebrauch.

Seit Adam und Eva in die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis gebissen hatten, ist der Apfel eng mit den Themen Gut und Böse verknüpft. Nicht von ungefähr gilt der 24. Dezember als Namenstag von Adam und Eva, dem ersten Menschenpaar, durch das nach der Bibel die Sünde in die Welt kam. Zu den im Mittelalter am Heiligen Abend in den Gotteshäusern üblichen Krippenspielen gehörten auch die zuvor im Freien vor dem Kirchenportal aufgeführten



Stücke, in denen die Vertreibung aus dem Paradies dargestellt wurde. Dabei spielte ein mit Äpfeln behangener „Paradiesbaum“ eine zentrale Rolle. Ältere Vorläufer unseres heutigen Weihnachtsbaumes dürften die früher allgemein üblichen „Wintermaien“ gewesen sein, immergrüne Zweige, die man zum Jahresbeginn im Haus aufhängte, um sich Gesundheit, Fruchtbarkeit und Schutz zu sichern. Sie waren häufig - ebenso wie die erstmals um 1600 im Elsass nachweisbare Weihnachtsbäume im heutigen Sinne - mit Äpfeln, Nüssen, Lebkuchen und anderen Gaben für die Kinder geschmückt. Erst am Dreikönigstag (6. Januar) durften die verführerischen Bäume dann „geschüttelt“, also geplündert werden. Bis heute ist es ja Brauch, den geschmückten Weihnachtsbaum bis diesem Termin, der bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts als Geburtstag Jesu gefeiert wurde, stehen zu lassen.

Der grüne Baum und die roten Äpfel, die häufig auch mit gold- oder silberfarbenem Papier umhüllt wurden, sollten aus christlicher Sicht an das Paradies erinnern und an die Erlösung der Menschheit durch das vergossene Blut des Gottessohnes, dessen Geburt zu Weihnachten gefeiert wird. Sie sind daher Symbole der Hoffnung. Goethe, der den Brauch um den Weihnachtsbaum in Straßburg kennen gelernt hatte, erwähnt ihn 1774 im „Werther“. Dennoch wird der geschmückte Tannenbaum erst Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland allgemein üblich und breitet sich allmählich auch auf die Nachbarländer und nach Übersee aus. Weil die symbolträchtigen „Paradiesäpfel“ am Weihnachtsbaum früher häufig ein Luxus waren, den sich arme Familien nicht leisten konnten, wurde manchmal improvisiert.

Unter dem Preußenkönig Friedrich dem Großen sollen Mitte des 18. Jahrhunderts manche Eltern mit „vergoldeten Erdäpfeln“, also eingewickelten Kartoffeln, die Tannenbäume für ihre Kinder geschmückt haben. Thüringer Glasbläser erfanden schließlich 1820 die damals offenbar kostengünstigere Alternative: die Weihnachtskugel aus Glas. Inzwischen haben die gläsernen Christbaumkugeln - seit 1870 auch innen versilbert - und solche aus Metall oder Kunststoff in immer modischeren Farben und abgewandelten Formen weltweit ihre Anhänger gefunden. Die heute ausschließlich dekorative Funktion als Baumschmuck hat allerdings das Wissen um die alte Symbolik der weihnächtlichen Paradiesäpfel von einst weitgehend in Vergessenheit geraten lassen.

Foto: de.123rf.com

Wann fängt Weihnachten an?

Wenn der Schwache dem Starken die Schwäche vergibt, wenn der Starke die Kräfte des Schwachen liebt, wenn der Habewas mit dem Habenichts teilt, wenn der Laute bei dem Stummen verweilt und begreift, was der Stumme ihm sagen will, wenn das Leise laut wird und das Laute still, wenn das Bedeutungsvolle bedeutungslos, das scheinbar Unwichtige wichtig und groß, wenn mitten im Dunkel ein winziges Licht Geborgenheit, helles Leben verspricht, und du zögerst nicht, sondern du gehst so wie du bist darauf zu, dann, ja dann fängt Weihnachten an.

Wendelin USSELMANN

Wo die Zweige...

Wo die Zweige am dichtesten hängen, die Wege am tiefsten verschneit, da ist um die Dämmerzeit im Walde das Christkind gegangen. Es musste sich wacker plagen, denn einen riesigen Sack hat's meilenweit huckepack auf den schmächtigen Schultern getragen.

Anna RITTER

Warum feiert man in Russland Weihnachten später?

Wenn du im russischen Winter unterwegs bist, erlebst du eine ganz eigene Art von Festzeit. Schneeflocken tanzen durch die Straßen, die Kirchenkuppeln leuchten golden, und statt eines rot gekleideten Weihnachtsmanns begegnet dir ein Mann im blauen Pelzmantel – Väterchen Frost. Weihnachten in Russland fühlt sich vertraut und doch ganz anders an. Weihnachten in Russland fällt nicht auf den 24. oder 25. Dezember, sondern auf den 7. Januar. Der Grund liegt im julianischen Kalender, dem die russisch-orthodoxe Kirche bis heute folgt. Dadurch verschiebt sich das Weihnachtsfest um knapp zwei Wochen im Vergleich zum westlichen Kalender.

Während viele Länder den 24. Dezember als Heiligabend feiern, beginnen die russischen Christen erst am 6. Januar mit der Feier.

In der Nacht folgt der feierliche Weihnachtsgottesdienst, den Millionen Gläubige im ganzen Land besuchen – von der kleinen Dorfkirche bis zur mächtigen Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau. Historisch gesehen wurde das religiöse Fest während der Sowjetzeit unterdrückt. Die Regierung wollte keine kirchlichen Feiertage, also rückte Neujahr in den Mittelpunkt. Bis heute ist Silvester in Russland fast wichtiger als Weihnachten - und das merkt man überall im Land.

ZWISCHEN KIRCHE UND WOHNZIMMER

Auf die Frage „Feiern Russen Weihnachten?“ gibt es zwei Ebenen der Antwort. Religiös gesehen ist russisches Weihnachten eines der zwölf großen Feste der orthodoxen Kirche, mit einer 40-tägigen Fastenzeit, die auf das Fest hinführt. Gesellschaftlich spielt aber weiterhin das Neujahr die Hauptrolle: Geschenke für Kinder, der geschmückte Tannenbaum, die große Familienfeier und Ded Moros, der Großvater Frost, sind tradi-

tionell an Silvester und Neujahr gebunden, nicht an den 7. Januar.

Typische Bilder von Weihnachten in Russland sind daher zweigeteilt. In den Kirchen stehen Gläubige dicht gedrängt, mit Kerzen in der Hand, vor reich vergoldeten Ikonostasen. In den Wohnungen dagegen geht es oft deutlich ruhiger zu als an Neujahr: Ein festes Essen, manchmal ein kleiner Baum, viele aber verbringen den Tag eher als besinnlichen Ruhetag im Kreis der Familie. Wer verstehen will, warum Nähe, Gastfreundschaft und Zurückhaltung gleichzeitig eine Rolle spielen, findet im Beitrag zu Manieren und Bräuchen der Russen zusätzliche Hintergründe.

WIE FEIERN DIE RUSSEN WEIHNACHTEN HEUTE?

Das Weihnachtsfest hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Heute feiern viele Familien wieder im traditionellen Stil, ruhig und im kleinen Kreis. Der 6. Januar gilt als Heiligabend, und nach Wochen der Fastenzeit darf endlich wieder geschlemmt werden. Nach dem Besuch der Kirche gibt es die Kutja - ein süßer Brei aus Getreide, Honig, Mohn und Rosinen. Sie ist das Symbol für das Leben, die Unsterblichkeit und den Zusammenhalt der Familie. Fleisch und Fisch sind an diesem Tag meist noch tabu, weil das Fasten offiziell erst nach der Miternachtsmesse endet.

Typische Speisen zum russischen Weihnachtsfest:

- Kutja
- Gebackener Fisch mit Kräutern
- Eierspeisen und eingelegtes Gemüse
- Kompott aus getrockneten Früchten

Nach dem gemeinsamen Essen sitzen viele Familien noch lange am Tisch, singen alte Lieder, erzählen Geschichten und warten auf das erste Licht des Morgens. Väterchen Frost und Schneemädchen - die russische Antwort auf den Weihnachtsmann. In

Russland bringt nicht der Weihnachtsmann die Geschenke, sondern Väterchen Frost – oder wie er auf Russisch heißt: Ded Moros. Mit seinem langen weißen Bart, dem eisblauen Pelzmantel und einem Zepter in der Hand zieht er durch den Schnee. Begleitet wird er von seiner Enkelin, dem Schneemädchen (Snegurotschka). Die beiden verteilen Geschenke meist an Silvester, nicht an Weihnachten. Das hängt mit der Geschichte des Landes zusammen: Während religiöse Feiern verboten waren, verlagerte sich die Bescherung auf das Neujahrsfest.

Unterschiede zwischen Väterchen Frost und dem Weihnachtsmann:

- Geschenke gibt's zu Neujahr, nicht am 24. Dezember
- Sein Mantel ist blau oder silbern, nicht rot
- Er stammt aus alten Märchen, nicht aus der Werbung
- Er reist mit seiner Enkelin Schneemädchen, nicht mit Rentieren

Väterchen Frost ist für die Kinder das Highlight des Winters. In Schulen und auf Stadtplätzen werden Theaterstücke aufgeführt, oft mit Väterchen Frost und dem Schneemädchen in den Hauptrollen - eine Tradition, die nie alt wird.

RUSSISCHE TRADITIONEN IM WINTER

Der Weihnachtsbaum - auf Russisch „Jolka“ - spielt in Russland ebenfalls eine wichtige Rolle. Geschmückt wird er allerdings meist schon zum Neujahrsfest. Bunte Kugeln, Lichter, Sterne und kleine Geschenke hängen an den Zweigen, manchmal auch Süßigkeiten für die Kinder.

In Städten wie Moskau oder Sankt Petersburg verwandeln sich ganze Plätze in festliche Winterlandschaften mit Lichterprozessionen, Eisfiguren und Musik. Wer zur Weihnachtszeit durch Russland reist, spürt, wie eng Religion, Familie und Tradition miteinander verbunden sind.

Nach der feierlichen Abendmesse in der Kirche treffen sich viele Familien zu einem gemeinsamen Weihnachtsessen. Es ist kein luxuriöses Festmahl, sondern ein schlichtes, aber herzliches Beisammensein. Hauptsache, alle sitzen zusammen - das ist das eigentliche Geschenk.

SILVESTER UND NEUJAHR

Der russische Winter ist lang, und die Feiertage scheinen endlos. Zwischen Weihnachten, Silvester und dem Jahreswechsel vergeht kaum Zeit zum Durchatmen. Die Russen feiern tagelang: mit Feuerwerk, gutem Essen, Freunden und langen Nächten voller Musik. Der Grund dafür liegt in der Geschichte - zur Zeit der Sowjetunion war Neujahr das Ersatzfest für Weihnachten. Heute hat sich beides zu einer bunten Mischung entwickelt: erst Neujahr mit Väterchen Frost, dann Weihnachten im Kreis der Familie.

Am 7. Januar wünscht man sich schließlich „Frohe Weihnachten!“ - und das mit ehrlicher Freude. Kein Kommerz, kein Stress, sondern ein echtes Gefühl von Zusammenhalt. Ob du als Backpacker durch die verschneiten Straßen von Moskau läufst oder mit einer russischen Familie Kutja teilst: Weihnachten in Russland zeigt, dass ein Fest auch ohne Hektik, dafür mit Herz und Geschichte gefeiert werden kann.

KULTURERLEBNIS

Weihnachten in Russland ist ein besonderes, tief in der russischen Kultur verwurzelt Erlebnis. Zwischen Frost, Kirchenglocken und dem Duft von Honig und Mohn zeigt sich eine Seite des Landes, die du nur in dieser Jahreszeit so intensiv spürst. Es ist weniger ein Fest der Geschenke als ein Moment des Ankommens - bei sich selbst, in der Familie, im Winter. Und genau das macht Weihnachten in Russland so besonders schön.

Alles aus dem RF/zfd-Archiv

Swetlana DEMKINA

PROJEKTE

Neuer Wanderweg in Halbstadt

Im Deutschen nationalen Rayon wurde ein Wanderweg zum Erhalt und Popularisierung des historischen Erbes der Russlanddeutschen erfolgreich angelegt. Dieses Projekt wurde im Rahmen der Gewährung von Subventionen aus dem regionalen Budget für nichtstaatliche nichtkommerzielle Organisationen zur finanziellen Unterstützung der Projekte und Maßnahme zur ethnokulturellen Entwicklung, internationalen Zusammenarbeit und Stärkung der Einheit der russischen Nation umgesetzt.

Als Organisatoren trat das Zentrum für kulturelle und gesellschaftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ auf. Sie sind überzeugt, dass dieses Projekt, das im Vorfeld des 35. Jahrestages der Wiederherstellung des Deutschen Rayons, der 2026 gefeiert wird, abgehalten wurde, ein wichtiger Schritt in der Entwicklung des Inlandtourismus und der Stärkung des historischen Gedächtnisses ist.

Im Rahmen des Projekts wurde eine umfangreiche Arbeit geleistet. Es wurde eine detaillierte Wanderroute durch das Dorf Halbstadt ausgearbeitet und beschrieben, die die wichtigsten und denkwürdigsten Orte des Dorfes umfasst. Zum Schlüsselement wurde die Herstellung und Montage von zehn Infoständen, die Informationen nicht nur über wichtige Objekte von Halbstadt selbst, sondern auch über den ganzen Rayon, seine Karte und sein Wappen darstellen.

Im Zuge der Projektumsetzung wurden mehrere Ar-



Die im Rahmen des Projekts hergestellten Infostände.

beitstreffen mit Vertretern des Beruflichen Lyzeums des Deutschen Rayons, mit Kindern aus der hiesigen Mittelschule und dem Deutschen Kulturzentrum von Jekaterina Tupizina, Leiterin des Zwischensiedlungsmuseums des DNR, umgesetzt. Außerdem wurde unter den Schulkindern der Aufsatzwettbewerb „Mein Deutscher nationaler Rayon - meine kleine Heimat“ in Kooperation mit dem Bildungsausschuss des Deutschen Rayons durchgeführt.

Als Höhepunkt des Projekts war die Durchführung mehrerer Wanderexkursionen nach der neu geschaffenen Route. „Diese Exkursion wurde als eine der Visitenkarten der bevorstehenden Jubiläumsveranstaltungen gedacht“, stellt Jekaterina Tupizina fest.

Sie informierte über die Geschichte des Rayonszentrums Halbstadt, das 1908 von deutschen Mennoniten gegründet wurde, die aus der Ukraine und aus dem Wolgagebiet eingewandert waren. Der Name des Dorfes, der eine Hälfte der

Stadt bedeutet, spiegelte den Wunsch der Bewohner wider, eine beispielhafte Siedlung mit senkrechten Straßen, Entwässerungskanälen und charakteristischen weißen Säulen in der Nähe der Häuser zu gründen. Die neue Exkursionsroute ermöglicht es neben anderem, auch diese einzigartige Architektur, die bis heute erhalten ist, vollständig zu schätzen.

„Dieses Projekt schafft eine Brücke zwischen der Vergangenheit und Gegenwart“, sagt Swetlana Friesen-Heinrichs, Projektleiterin und Mitarbeiterin des Zentrums „Deutsche des Altai“. „Es informiert darüber, wie die Deutschen hier ein Dorf mit dem einzigartigen deutschen Kolorit gründeten. Jetzt haben wir ein großartiges Werkzeug, um diese reiche Geschichte den Touristen zu vermitteln, die oft auf dem Weg nach Jarowoje das Dorf besuchen. Wir hoffen darauf, dass dieser neuer Wanderrundgang zum Markenzeichen des Jubiläumsjahres 2026 wird.“

Foto: Museumsarchiv, DNR

Deutsch von Swetlana DEMKINA

LESERPOST

Weihnachtswerkstätte in der neuen Schule

Seit nicht so langem beleuchtete die „Zeitung für Dich“ den Bau der neuen Schule im Dorf Orlowo, Deutscher nationaler Rayon, die am ersten September dieses Jahres feierlich eröffnet wurde. Damals wurde die Hoffnung im Rayon geäußert, dass die neu gebaute und modern ausgestattete Bildungseinrichtung zum Anziehungspunkt nicht nur für die Orlowoer sein wird. Jetzt hat diese Schule alles Nötige, um allerlei Veranstaltungen auf der Rayonsstufe durchzuführen. Gesagt, getan: Viele verschiedene Maßnahmen wurden hier schon durchgeführt. Eine davon war einem der beliebtesten Feste, und zwar dem Weihnachten, gewidmet. Darüber erzählt die Deutschlehrerin der Orlowoer Schule, Tatjana TJUTJUNNIKOWA, in ihrem Brief.

Am 17. Dezember öffnete die Mittelschule in Orlowo ihre Türen für Schüler und Deutschlehrer des Deutschen nationalen Rayons. Für sie wurde die Veranstaltung „Weihnachtswerkstätte“ vom Lehrerteam dieser Bildungseinrichtung abgehalten.

Ein lustiger Weihnachtsmann begrüßte alle Gäste am Eingang. So wurde es allen Anwesenden von Anfang an klar, dass etwas Spannendes auf sie wartet. Zuerst wurde die Exkursion durch die festlich geschmückte Schule und Klassenzimmer mit moderner Ausrüstung organisiert.

Dann begrüßten die Schuldirektorin, Larissa Werwein, sowie die Moderatorinnen des Festes, die Deutschlehrerinnen Tatjana Tjutjunnikowa und Olga Krumm, alle Anwesenden und wünschten ihnen und ihren Familien Wohlergehen und Frieden. Weiter begeisterte das Publikum die Tanzgruppe „Karamelki“ (Leiterin Natalja Schaffner) mit ihrer choreografischen Komposition „Es schneit“. Und dann begann die Veranstaltung selbst.

Die Orlowoer Lehrer bereiteten weihnachtliche Meisterklassen für die Kinder vor. Mit Tatjana Tjutjunnikowa lernten die Schüler die Geschichte und Melodien von Weihnachtsliedern kennen. Gemeinsam mit der Lehrerin sangen sie deutsche und russische Lieder und tauschten verschiedene Versionen dieser Lieder aus. Als Geschenk bekamen die Teilnehmer einen

Sammelband von Weihnachtsliedern. Olga Krumm moderierte die Meisterklasse „Weihnachtszeichnung“. Hier erstellten die Kinder Plakate, auf welchen sie Josefs und Marias Weg nach Bethlehem darstellten, und machten sich mit der Geschichte über Jesus Christus Geburt vertraut.

Mit Tatjana Sub, der Unterstufenlehrerin, bastelten die jungen Teilnehmer einen Weihnachtsmann aus buntem Papier. Und natürlich konnte auch deutsches Weihnachtsgebäck auf diesem Fest nicht fehlen! Die Lehrerin für Technologie, Lubow Bodnja, empfing ihre Gäste in gemütlicher häuslicher Atmosphäre. Mit ihr lernten die Kinder Kochrezepte kennen, rollten Teig aus, backten traditionelle Weihnachtsplätzchen, den Duft von Zimt genießend. Anschließend tranken sie einen aromatischen Tee und probierten die frisch gebackenen Plätzchen mit großem Appetit.

Nach allen Meisterklassen bekamen alle Schulteams Teilnahmezertifikate und schöne Fotos. Anschließend sangen alle Teilnehmer gemeinsam das Weihnachtslied „O, Tannenbaum“.

Für die Organisatoren war es sehr angenehm, die Dankesworte sowohl von den Schülern, als auch von ihren Kollegen zu hören. Die Letzteren betonten, dass sie viele interessante Lehrmethoden mitnehmen konnten, die für ihre zukünftige Arbeit nützlich sein werden.

Übersetzt von Maria ALEXENKO

WETTBEWERB

„Meine Großeltern erzählten mir...“

Vor kurzem wurde das Fazit des großen Wettbewerbs „Wunderkind 2025“ gezogen. Wie schon früher angegeben, wird die „Zeitung für Dich“ auf ihren Seiten alle von den Kindern zugesandten Werke veröffentlichen. In der Unternominierung „Meine Großmutter erzählte mir...“ mussten die Teilnehmer Essays schreiben, und eins davon könnt ihr heute hierunter lesen.

Aus den Erinnerungen meines Großvaters

Wenn es in der Familie eine Tragödie gab, erinnerten sich mehrere Generationen daran.

Michail Nikolajewitsch Swiridow, 65, Sohn von Nikolaj und Anna.

„Ich erinnere mich an jene schrecklichen Jahre, als wir unser Zuhause im Dorf Woskressenskoje verlassen mussten. Meine Mutter weinte oft, wenn sie aus den leeren Fenstern schaute, und mein Vater packte seine Sachen und sagte mir, wir müssten überleben. Der Hunger war furchtbar - manchmal aßen wir Brotkrusten, die wir in Müllgruben fanden, und manchmal musste ich Passanten anbeteln. Als die Macht-Karawanen kamen, um unsere Familien zu deportieren, brach mir das Herz. Wir klammerten einander an den Händen, flehten um Gnade, aber

niemand hörte uns. Wir reisten in kleinen, überfüllten Wagen, umgeben von den Schreien und dem Weinen der anderen. Gleichzeitig fürchtete ich mich um meine Familie - meine Mutter, meinen Vater, meine Schwester Maria, dass sie die lange Reise und die schrecklichen Bedingungen nicht überleben würden. Ich erinnere mich, wie meine Mutter in einer Baracke in Kasachstan ihre Sachen auspackte und versuchte, wenigstens etwas Wärme im Haus zu bewahren, während mein Vater Arbeit suchte, um uns zu ernähren.

Jeder Tag war ein Kampf ums Überleben. Da wurde mir klar, dass es am wichtigsten ist, zusammenzuhalten und die Hoffnung nicht aufzugeben, egal was passiert. Nachdem die schlimmsten Jahre vorüber waren, begannen wir, uns an ein neues Leben zu gewöhnen. Das Leben in Kasachstan, in dem kleinen Dorf, in dem wir uns niederließen, war schwer - das Land war fremd, das Klima rau, und wir sprachen kaum die russische Sprache. Doch nach und nach schlossen wir Freundschaften mit anderen deportierten Familien.

Meine Mutter Anna begann verschiedene Sachen handwerklich zu schaffen - sie webte Teppiche und strickte Wollwaren, die sie auf dem Markt verkaufte. Mein Vater Nikolaj fand Arbeit in einer Kolchose und wurde bald für sein Können und seine Ehrlichkeit hoch geschätzt. Ich, Michail,

besuchte trotz der Sprachbarriere die örtliche Schule und lernte mit anderen Kindern. Abends trafen wir uns alle, erzählten uns Geschichten aus unserer alten Heimat und träumten von der Rückkehr.

Mit der Zeit entstand in unserem Dorf eine kleine, gemütliche Ecke, wo Kartoffeln und Weizen wuchsen und der Boden etwas fruchtbarer wurde. Nach einigen Jahren wuchs in uns viel Bitterkeit, aber auch Entschlossenheit. Wir begannen, uns wieder als Teil dieser Welt zu fühlen. Trotz der verlorenen Vergangenheit fanden wir erneut die Kraft, um weiterzuleben und die Erinnerung an unsere Familie und unsere Wurzeln zu bewahren. Die Zeit lehrt uns, die kleinen Dinge zu schätzen - die Wärme der Familie, die Unterstützung neuer Freunde und den inneren Frieden unserer Kinder.

Auch unsere Kinder, unsere Kleinen, haben schwere Zeiten durchgemacht. Meine Schwester Mascha, damals erst sechs Jahre alt, erinnerte sich fast gar nicht mehr an ihr Zuhause in Woskressenskoje. Nur ab und zu träumte sie noch vom Duft von Brot und Feldern. In der kasachischen Steppe lernte sie schnell, barfuß über den staubigen Boden zu laufen und mit anderen Kindern zu spielen, trotz aller Schwierigkeiten. Sie lernte eine neue Sprache, lachte und weinte, aber vor allem wuchs sie glücklich auf, weil sie sah, wie meine

Mutter, mein Vater und ich für eine bessere Zukunft kämpften.

Mein jüngerer Bruder Petja war noch zu jung, um all die Schwierigkeiten zu verstehen, aber er spürte unsere Ängste und Sorgen. Manchmal saß er neben unserer Mutter und spielte einfache Spiele, um sich abzulenken. Abends, wenn alles ruhig war, kamen wir zusammen und erzählten uns Geschichten aus unserer Vergangenheit, um die Verbindung zu unserer Heimat aufrechtzuerhalten. Die Kinder in unserer Familie waren unsere Stütze. Und unsere Hoffnung - sie erinnerten uns an die Zukunft, daran, dass das Leben für sie lebenswert war, damit wir eines Tages zurückkehren und wieder aufbauen konnten. Unser Zuhause. Und selbst unter schwierigsten Umständen erfreuten sie sich weiterhin an einfachen Spielen, Lachen und ihren ersten schulischen Erfolgen.

Diese Hoffnung, dieser Glaube und diese Liebe halfen uns nicht nur zu überleben, sondern auch die Wärme unserer Herzen zu bewahren, trotz aller Prüfungen. Das war besonders wichtig für die Kinder - sie wurden zu unseren Flügeln, unserer Stärke im Kampf gegen die schweren Schicksalsschläge.“

Uljana GOLZER (16),
Stadt Gornjak, Klub der Deutschliebhaber
Leiterin Tamara STARIKOWA

Weihnachten - ein Fest für alle Menschen

Weihnachten ist ein ganz besonderes Fest der Freude, der Freude über die Geburt des Christkinds, eine Gelegenheit, Liebe zu zeigen und zu empfangen. Doch vor allem ist es ein Fest der Familie. Als sich Eltern und Kinder versammeln, um gemeinsam den Höhepunkt des Jahres zu begehen und zu erleben. Zum Fest in der Familie gehört vor allem das Miteinander. Das gegenseitige Schenken und Beschenken nämlich genauso wie die gemeinsame Vorbereitung und die gemeinsame Freude. Unsere heutige „Kinderecke“ soll Anregungen liefern, zusammen am Weihnachtsfest interessante Geschichten und Gedichte zu lesen und anregende Spiele zu spielen. Denn Weihnachten, das ist ein Ganzes - eine Zeit, die nicht beim Geschenk beginnt oder aufhört, sondern die erlebt werden sollte - freudig erlebt, im Kreise der Familie. Wir wünschen euch ein fröhliches Weihnachtsfest!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

Eine Geschichte für Kinder

Ein Mädchen und ein Knabe führen mit ihrer Kinderfrau in einer Kalesche von einem Dorf in das andere. Sie waren nicht Geschwister, sondern Vetter und Base. Als sie durch ein Dorf kamen, brach ein Rad am Wagen, und der Kutscher sagte, sie könnten nicht weiterfahren. Das Rad müsse ausgetauscht werden.

„Das trifft sich gut“, sagte die Njanja, die Kinderfrau. „Wir sind so lange gefahren, dass die Kinderchen hungrig geworden sind. Ich werde ihnen Brot und Milch geben.“

Es war Winter, das Wetter war kalt und es schneite. Die Kinderfrau trat mit den Kindern in die erste Bauernhütte, an der sie vorüberkamen. Die Stube war schwarz, der Ofen ohne Rauchfang. Die Hütte war schmutzig und alt, mit breiten Spalten im Fußboden.

Die Kinder sahen in der Stube zwei gleichaltrige Kinder: ein barfüßiges Mädchen, das nur mit einem schmutzigen Hemdchen bekleidet war, und einen dicken, fast nackten Knaben. Noch ein drittes Kind, ein einjähriges Mädchen, lag auf der Ofenbank und weinte ganz herzzerreißend.

Die Kinderfrau nahm eine Flasche mit warmer Milch und Brot aus der Reisetasche, breitete ein sauberes Tuch aus auf dem Tisch und sagte: „So, Kinderchen, kommt, ihr seid doch wohl hungrig.“

Aber die Kinder folgten ihrem Ruf nicht. Sonja, das Mädchen, starrte die halb nackten Bauernkinder an und konnte den Blick nicht von ihnen abwenden. Mit besonderer Aufmerksamkeit musterte Sonja das kleine Mädchen auf der Ofenbank, das noch immer laut schrie.

„Warum schreit sie denn so?“, fragte Sonja.

„Sie hat Hunger“, sagte die Mutter.

„So geben Sie ihr doch etwas.“

„Gern, aber ich habe nichts.“

„So, jetzt komm“, sagte die Njanja, die inzwischen das Brot geschnitten und zu rechtgelegt hatte.

Die Kinder traten an den Tisch. Die Kinderfrau goss ihnen Milch in kleine Gläschen ein und gab jedem ein Stück Brot. Sonja aber aß nicht und schob das Glas von sich fort. Und Petja sah sie an und tat das Gleiche.

„Ich will nicht essen“, sagte Sonja.

„Ich will auch nicht essen“, sprach Petja.

„Gib ihr die Milch“, sagte Sonja, ohne den Blick von dem kleinen Mädchen abzuwenden.

„Schwatze doch keinen Unsinn“, sagte die Njanja. „Trinkt, sonst wird die Milch kalt.“

„Ich will nicht essen, ich will nicht!“, rief Sonja plötzlich.

„Trinkt ihr zuerst, und wenn etwas übrig bleibt, so gebe ich ihr.“ „Nein, ich

will nichts haben, bevor du ihr etwas gegeben hast.“ „Ich trinke auch nicht“, wiederholte Petja.

„Ihr seid dumm und redet dummes Zeug“, sagte die Kinderfrau. „Man kann doch nicht alle Menschen gleichmachen! Das hängt eben von Gott ab, der dem einen mehr gibt als dem andern. Euch hat Gott viel gegeben.“

„Warum hat er ihnen nichts gegeben?“ „Das geht uns nichts an - wie Gott will“, sagte die Njanja. Sie goss ein wenig Milch in eine Tasse und gab diese der Bauernfrau. Das Kind trank und beruhigte sich.

Die beiden anderen Kinder aber beruhigten sich noch immer nicht. „Wie Gott will ...“, wiederholte Sonja. „Aber warum will er es so? Er ist ein böser Gott.“

„Pfui, wie abscheulich!“, sagte die Njanja. „Warte, ich sage es deinem Papa.“

„Du kannst es ruhig sagen, ich habe es mir ganz bestimmt vorgenommen. Es darf nicht sein, es darf nicht sein.“

„Was darf nicht sein?“, fragte die Njanja.

„Dass die einen viel haben und die anderen gar nichts.“ „Vielleicht hat Gott es absichtlich so gemacht“, sagte Petja. „Nein, er ist schlecht, schlecht. Ich will weder essen noch trinken.“

Plötzlich ertönte vom Ofen herab eine heisere, vom Husten unterbrochene Stimme. „Ihr seid liebe Kinderchen, aber ihr redet Unsinn.“

Die Kinder starrten erschrocken zum Ofen hinauf und erblickten dort ein runzliches Gesicht und einen grauen Kopf, der sich vom Ofen herabneigte.

„Gott ist nicht böse, Kinderchen, Gott ist gut. Er hat alle Menschen lieb. Es ist nicht sein Wille, dass die einen Weißbrot essen, während die anderen nicht einmal Schwarzbrot haben. Nein, die Menschen haben es so eingerichtet.“

Der Alte bekam wieder einen Hustenanfall. „Würden die Menschen nach Gottes Willen leben, dann hätten alle, was sie nötig haben.“

„Was soll man aber tun, damit alle Menschen alles Nötige haben?“, fragte Sonja.

„Was man tun soll?“, wisperte der Alte. „Man soll Gottes Wort befolgen. Gott befiehlt, man soll alles in zwei Teile teilen.“

„Gott befiehlt, man soll alles in zwei Teile teilen“, wiederholte Petja.

„Wenn ich einmal groß bin, werde ich das tun.“

„Ich tue es auch“, versicherte Sonja.

„Ihr seid brave Kinderchen“, sagte der Alte und verzog seinen Mund zu einem breiten Lachen.

„Mag man mit uns machen, was man will“, rief Sonja, „wir tun es doch!“

„Das ist recht, das ist recht“, sprach der Alte lächelnd und hustete wieder. „Seht nur zu, dass ihr's nicht vergesst.“

„Nein, wir vergessen es nicht!“, riefen die Kinder aus.



Fragment des Bildes „Mädchen mit den Kätzchen“ von Iwan Gorochow, 1895.

„Recht so, das wäre also abgemacht.“

Der Kutscher kam mit der Nachricht, dass das Rad ausgetauscht sei, und die Kinder verließen die Stube.

Was aber weiter sein wird, werden wir ja sehen.

Leo TOLSTOI

Ein Tier für Bernd

Bernd wünscht sich nichts sehnlicher als ein eigenes Tier. Nun ist es draußen schon recht kalt geworden und das Weihnachtsfest rückt immer näher. Ob ihm das Christkind in diesem Jahr eines bringt? Seine Eltern sagen, das ginge nicht, weil er doch gegen Tierhaare und Vogelfedern allergisch sei.

Heute hat Bernd Besuch von Conny und Peter. Die drei gehen aufs Feld und spielen dort Verstecken.

Jetzt muss Conny die Jungs suchen. Das ist gar nicht einfach, so gut haben sich die beiden versteckt. Peter ist in den kleinen Graben gesprungen und hat sich geduckt. Das Wasser ist bereits gefroren, sodass er keine nassen Füße bekommt. Bernd ist ins Wäldchen gelaufen und hat sich hinter einem dicken Baum versteckt.

Auf einmal bemerkt er vor sich einen kugelförmigen, gemusterten Stein. Er geht darauf zu und will ihn aufheben. Autsch! Der Stein ist gar keiner. Es ist ein kleiner Igel, der sich vor Kälte und Angst zusammengerollt hat. Bei der Kälte müsste das Tier schon längst in seinem Winternest liegen und schlafen. Das hat Bernd erst letztes in der Schule gelernt. Er hebt den Igel behutsam auf. Dann ruft er Conny und Peter und sie gehen mit ihrem Findelkind nach Hause. Dort wird der Igel gewogen und Bernds Mutter macht für das Tier eine Kiste zurecht. Der Igel ist viel zu leicht, um draußen in der Kälte zu überleben. So darf er bei Bernd und seinen Eltern bleiben.

Bernd ist übergelukkig. Endlich hat er ein Tier, um das er sich kümmern kann - wenn auch nur für einen Winter. Und das Tollste ist: Der Igel hat weder Fell noch Federn!

Autor unbekannt

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv
Bild: ru.wikipedia.org

Ihr Kinderlein kommet

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
zur Krippe her kommet, in Bethlehems Stall,
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht.

O seht in der Krippe im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lichtleins

hellglänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das himmlische Kind,
viel schöner und holder, als Engel es sind.

Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und
auf Stroh,

Maria und Joseph betrachten es froh;
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd

der Engelein Chor.

Autor unbekannt

O schöne, herrliche Weihnachtszeit

O schöne, herrliche Weihnachtszeit,
was bringst du Lust und Fröhlichkeit!
Wenn der heilige Christ in jedem Haus
teilt seine lieben Gaben aus.

Und ist das Häuschen noch so klein,
so kommt der heilige Christ hinein,
und alle sind ihm lieb wie die Seinen,
die Armen und Reichen, die Großen
und Kleinen.

Der heilige Christ an alle denkt,
ein jedes wird von ihm beschenkt.
Drum lasst uns freun und dankbar sein!
Er denkt auch unser, mein und dein.

Heinrich HOFFMANN von
FALLERSLEBEN

Weihnacht, wie bist du schön

Weihnacht, wie bist du schön!
Schöner ist nichts zusehn;
nichts in der ganzen Welt
mir so gefällt.

Freut sich doch Groß und Klein
beim hellen Kerzenschein,
wenn wieder Weihnacht ist,
o heil'ger Christ.

Jesus Christ, Gottes Sohn,
kam von des Himmels Thron,
und mit ihm, hell und klar,
der Engel Schar.

Da klang ein Lied so süß,
Lied aus dem Paradies,
sang, wie so schön du bist,
o heil'ger Christ.

Volkslied

Spiel zum Sehen und Tasten

Für dieses Spiel braucht man keine Vorbereitung und nur ganz wenig Material.

Wer bist denn du?

Ein Kind bekommt die Augen verbunden und bleibt an einer Stelle stehen, während sich die anderen Teilnehmer im Raum verteilen. Jetzt versucht das Kind, nur mit den Händen tastend, die Personen, auf die es trifft, zu erkennen. Dabei kann man ihm helfen, indem man ihm entgegengeht. Aber nicht sprechen!

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO